Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 920.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 207. Sonnabend, den 4. September 1915. 22. Jahrg.

Das Kriegsergebnis im August.

Von Richard Gädke, früherer Oberst.

Der dreizehnte Monat des Krieges ist zu Ende gegangen, und auch unsere Feinde gestehen jetzt zu, daß sie einen gewaltigen Fehler in ihren Berechnungen gemacht haben: sie haben nicht an die lange Dauer der Kraftanspannung geglaubt, die es uns ermöglicht, einer Welt von Feinden siegreich zu widerstehen. Weder finanziell und wirtschaftlich, noch militärisch! Vor einem Jahre vermeinten sie, daß wir mit unseren großen Augustsiegen des Jahres 1914 im Westen unseren Höhepunkt erreicht hätten, während die Verbündeten erst im Laufe eines Jahres ihr erdrückendes Uebergewicht würden geltend machen. Und jetzt, im August 1915, haben wir noch weit nachhaltigere und größere Erfolge im Osten errungen, während unsere Gegner entweder nicht vorwärts kommen oder in voller Auflösung weichen. Man kann kaum zu einem anderen Schluß kommen, als daß Frankreich am Ende seiner Anstrengung angelangt ist, und daß die Rekrutierung in England, bei der wachsenden Abneigung der Arbeiterschaft, ihre Haut zu Markte zu tragen, bei weitem nicht die Ergebnisse liefert, auf die man zuversichtlich gehofft hatte. Gewiß darf man nicht vergessen, daß inzwischen das Dardanellenabenteuer gekommen ist, das England viele Soldaten und viel Blut gekostet hat. Aber das Endergebnis bleibt bestehen, daß der französische Oberfeldherr nicht geglaubt hat, dem russischen Verbündeten in seiner schwersten Stunde beistehen zu können. Während wir nach der Theorie längst erschöpft am Boden liegen sollten, sind es unsere Feinde, die entweder fliehen oder einen Angriff auf uns nicht mehr wagen. Es sind feindliche Berechnungen, die unsere Stärke im Osten auf 1,4 Millionen (dazu 1 120 000 Oesterreicher) und die im Westen auf 1,8 Millionen Streitbare berechnen. Wohlverstanden, die Stärke in der Kampffront, wonach natürlich die Gesamtstärke im Feindeslande erheblich höher sein müßte. Und so verschieben sie denn bereits unsere endgültige Niederlage auf das Jahr 1916. Noch immer bauen sie darauf, daß doch zu guter Letzt die gewaltige Volkszahl des riesigen Rußlands ihr erdrückendes Uebergewicht zur Geltung bringen müsse. Und vergessen immer wieder, daß Menschen keine Soldaten sind.

Ich selbst habe immer die Zeit, die zur Ausbildung eines brauchbaren Soldaten erforderlich ist, besonders in Kriegszeiten, nicht sehr hoch veranschlagt. Aber unter allen Umständen höher, als den Russen bei dem raschen Verlauf der Operationen bisher zur Verfügung gestanden hat! Entscheidender und auch für die Zukunft beruhigend sind andere Erwägungen. Die Menschen, die man rasch in Krieger verwandeln will, müssen heute mehr als jemals gewisse Eigenschaften mitbringen: Begeisterung, Willigkeit, Zuversicht und vor allem Intelligenz. Wie steht es damit in Rußland? Zu ihrer Ausbildung müssen geeignete Lehrer vorhanden sein: Unteroffiziere und Offiziere, die selber ihren Dienst gründlich verstehen, desto gründlicher, je kürzer die Ausbildungszeit ist! Um sie im Feldheere mit Nutzen verwenden zu können, dürfen die festen, kriegserfahrenen Stämme nicht gar zu gering sein. Schon Napoleon hat mit seinen Rekrutenheeren im Jahre 1812 nach den riesigen Einbußen des russischen Feldzuges schlechte Erfahrungen gemacht. Die Stämme endlich, die durch Rekruten ausgefüllt werden sollen, dürfen selber in ihrer Moral nicht gebrochen sein. Wie steht es mit all diesen Voraussetzungen in Rußland? Und — last not least — die Menschen müssen ausgerüstet, bewaffnet, mit Schießbedarf versehen werden, sie bedürfen zahlreicher Fahrzeuge, um leben zu können. Daß es damit in Rußland schlimm steht, wissen wir aus den eigenen Geständnissen unserer Feinde. Wird diesem Mangel in irgendwie absehbarer Zeit abgeholfen werden könen?

Umgekehrt sehen wir, daß das deutsche Heer in Galizien und Polen fortdauernd imstande gewesen ist, seine Schlagfertigkeit zu bewahren, trotzdem es natürlich in dem vier Monate dauernden Feldzuge, in dem tagtäglich geschlagen wurde, ebenfalls beträchtliche Verluste erlitten haben wird. Offenbar ist ihm fortdauernd Ersatz zugeflossen, und auch dadurch hat es sich seine Ueberlegenheit über den Gegner bewahrt.

Daß dessen Verluste ungeheure sein müssen, wissen wir alle aus der erstaunlichen Zahl an Gefangenen, die er verloren hat. Man wird darum die Zahl von 1,4 Millionen Verluste, die der Generalstab schätzt, eher noch zu gering annehmen dürfen. Jedenfalls ist das Heer, das gegenwärtig auf Minsk zurückweicht, als Ganzes genommen nicht mehr kampffähig. Das beweist auch der rasche Fall von Brest-Litowsk. Kein Zweifel, daß dessen Aufgabe schon seit Mitte August beschlossene Sache war; es sollte, ebenso wie Warschau und Iwangorod, nur als Nachhutstellung dienen, um den zurückflutenden russischen Marschsäulen, die mit der vertriebenen Bevölkerung des Landes, mit Haus- und Wirtschaftsgerät aller Art belastet waren, Zeit und Raum für den Abmarsch zu gewinnen. Diese Aufgabe hat die Festung in vollem Maße nicht erfüllen können. Der deutsche Sturmangriff brach den Widerstand des Feindes früher, als dieser erwartet hatte. Und so wurde die Hauptmasse erreicht und mußte mit Teilen erneut Front machen! Das wird die Verluste des Feindes wiederum steigern, seine Zerrüttung vermehren. Und das um so mehr, als sein Fußvolk schutzlos dem Feuer unserer Geschütze preisgegeben ist. Nun steht auch Grodno vor seinem Fall! Wie Weichsel und Narew-Linie, ist auch der breite Abschnitt des Njemen in unserer Hand. Darf man hier einmal einen Blick rückwärts werfen? Wie anders wäre der Verlauf des Krieges gewesen, wenn unsere Grenze am Njemen gelegen hätte, wenn Kowno, Olita, Meretsch, Grodno von deutschen Truppen besetzt gewesen wären. Wahrscheinlich, daß es dann nicht zu einem Einfall in Ostpreußen gekommen wäre. Oder wenn Hindenburg nach seinen Siegen bei Tannenberg und Angerburg-Lötzen stark genug gewesen wäre, schon damals diese starke Schutzwehr den Russen zu entreißen!

Die befestigten Stromabschnitte haben der russischen Heeresführung unsagbare Vorteile gewährt; sie boten den Russen sichere Zuflucht, wenn sie geschlagen zurückgingen; aus ihnen brachen sie immer von neuem wieder hervor, nachdem sie ihre Heere ergänzt hatten; hinter ihnen leisteten sie den deutschen Angriffen den hartnäckigsten Widerstand. Man denke nur an den langen, langen Stellungskrieg vor Warschau.

Durchbrochen wurde dieser Panzer erst, als die Heeresgruppe Mackensens vom Süden her in den offenen Rücken dieser Landesbefestigung einbrach. Man soll also den Wert solcher vorbereiteten Schlachtfelder mit dauernden Verteidigungswerken nicht gering anschlagen. Solange sie in Verbindung mit dem Feldheere stehen, und solange diesem der Rücken freibleibt, werden sie nach wie vor ihren zwingenden Einfluß auf die Kriegführung behalten. Erst wenn die Verbindung zwischen Festung und Feldarmee gelöst ist, dann werden sie schwach, dann verlieren sie ihre Bedeutung. Darum hat freilich die einzelne Festung nur geringen Wert, desto höheren die befestigten Linien, deren Flanken gegen Umgehung geschützt sind.

Die Russen bereiten sich schon auf den Fall von Wilna und Riga vor, selbst die Berichte des Generalissimus gestehen ein, daß die Deutschen in den letzten Tagen Raum in dieser Richtung gewonnen haben. Selbst Dünaburg scheint nicht mehr sicher. Und schon erklären die Zeitungen, daß das russische Heer hinter die Beresina gehen werde, wo angeblich eine starke Verteidigungslinie angelegt wird. Ob der Großfürst Nikolaus in seinem Innern noch hofft, dort seine Massen zum Stehen zu bringen, stark genug zu sein, um erneut um den Sieg zu ringen? Ist Dünaburg gefallen, dann ist seine rechte Flanke auch hinter der Beresina nicht mehr sicher. Hundert Kilometer dahinter liegt der stärkere Abschnitt des Dnjepr mit Smolensk. Dort hätte, nach der Meinung vieler, Napoleon im Jahre 1812 Halt machen sollen, um erst einmal sein Heer wieder zu ergänzen und auszuruhen, die Manneszucht herzustellen und die Verpflegung zu ordnen. Weite Räume feindlichen Landes hätte dort auch unser Heer hinter sich, eines fruchtbaren Landes, das trotz heißer Bemühungen der Russen doch nur unmittelbar neben den Marschstraßen gründlich verwüstet ist und zweifellos noch reiche Hilfsmittel birgt. Das Forttreiben der Bevölkerung, die man wie Horden Viehes mit sich schleppt, schadet den Russen mehr als uns.

Endgültige Beschlüsse wird unsere Heeresleitung wohl erst fassen, wenn sie besser übersehen kann, in welcher Stärke und in welcher Verfassung das feindliche Heer sich der Verfolgung unserer Truppen entwunden haben wird.

Noch ist es nicht soweit!

Von den Kriegsschauplätzen.

Der gestrige Tagesbericht brachte uns die Meldung von er Einnahme der Stadt Grodno. Das führte zu der Annahme, daß damit auch die Festung Grodno gefallen war. Diese Annahme ist irrig, wenn auch richtig ist, daß die Festung jetzt unhaltbar ist. Die Westfront des Forstgürtels, sowie der Stadt ist in deutschem Besitz. Die Russen können sich nur noch auf die Forts und Batterien der östlichen Hälfte der Befestigungswerke stützen. Der Sieg ist gesichert. Die noch andauernden Kämpfe bedeuten lediglich eine verzweifelte Gegenwehr der russischen Besatzungstruppen, die dem weichenden Feldheer den Abzug erleichtern sollen. Denn dieses Heer ist durch die gleichfalls ausgezeichneten Erfolge im Süden und Norden von Grodno, insbesondere durch die Durchschneidung der Hauptbahnlinie Grodno—Petersburg in wachsende Bedrängnis gekommen. Ist Grodno vollständig in deutschem Besitz, dann ist Wilna unmittelbar bedroht.

Grodno liegt am rechten Ufer des Njemen dicht oberhalb des scharfen Knies, das der Strom hier bei seiner Wendung nach Norden macht. Beide Talränder sind gegen 30 Meter hoch; sie fallen steil zum Fluß ab. Die Straßen senken sich mit starker Böschung zum Njemen. Die Lage der Stadt mit ihren großen alten Kirchen und ihrem Schloß, das indessen letzten Endes zur Kaserne umgewandelt ward, besitzt mit dem in tief eingeschnittenem Bette dahinrauschenden Njemen etwas Malerisches. Grodno wurde im Juni 1885 von einer gewaltigen Feuersbrunst heimgesucht, die großen Schaden anrichtete. Rund um die Stadt Grodno zieht sich ein Kranz von Höhen, die befestigt worden sind. Unter den mannigfachen Befestigungen befindet sich ein doppelseitiger Brückenkopf.

Der gestern ebenfalls gemeldete Sieg an der Düna bei Friedrichstadt, der nur nach langen, schweren Kämpfen erfochten werden konnte, bedeutet einen weiteren erheblichen Erfolg in dem Kampf um Riga.

Noch einmal haben sich die Russen an der ostgalizisch-russischen Grenze zu einem verzweifelten Widerstand aufgerafft; die verbündeten Truppen griffen hier die Russen an, um diesen Widerstand zu brechen und sie weiter ins Innere ihres Landes hineinzudrängen.

Wiederholt ist in den letzten Tagen an uns die Frage gerichtet worden, ob es wahr sei, daß es den Engländern und Franzosen gelungen sei, bei Arras die deutschen Stellungen zu durchbrechen. Wir können demgegenüber auch an dieser Stelle mit allem Nachdruck betonen, daß an diesen, auch im Ausland verbreiteten Gerüchten kein wahres Wort ist. Wie von militärischer Seite erklärt wird, sind unsere Stellungen bei Arras, wie überhaupt an der ganzen Westfront, fest in unseren Händen, und sie sind so stark befestigt, daß nach menschlichem Ermessen jeder Durchbruch feindlicher Kräfte als ausgeschlossen gelten muß.

Das Sehnen des Vierverbandes nach japanischer Hilfe scheint doch noch in Erfüllung zu gehen. Der „Ruskoje Slowo" veröffentlicht ein Telegramm seines Korrespondenten aus Tokio, der aus zuverlässiger Quelle erfahren haben will, die japanische Regierung sei bereit, ein größeres Heer nach Europa zu senden; die japanischen Botschafter in London, Paris, Petersburg und Rom verhandelten mit den betreffenden Regierung über die Lösung dieser Frage; ehe die japanische Regierung weitere Schritte unternimmt, will sie erst Berichte der Botschafter über die Verhandlungen abwarten.

Die russische Regierung verlangt jetzt das Eingreifen Italiens in die Dardanellenkämpfe. Der erste italienische Botschaftsrat in Petersburg, Prinz Almato, ist in besonderer Mission auf dem Wege nach Rom, um die Wünsche der russischen Regierung zum sofortigen Eingreifen Italiens an den Dardanellen zu überbringen. Man ist in Petersburg keineswegs damit einverstanden, daß Italien Operationen an der kleinasiatischen Küste ins Auge faßt, sondern verlangt Hilfe an den Dardanellen.

Ein Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung" meldet aus Chiasso: Die serbische Antwort auf die Note des Vierverbandes ist nunmehr bei den beteiligten Entente-Regierungen eingegangen. Diese bewahren vorläufig strengstes Schweigen; immerhin ist einiges durchgesickert. Schon vor einigen Tagen verlautete, daß Serbien nach Rücksprache mit Athen seine Konzessionen über die Vardar-Linie hinaus ausdehnen und einen Teil des ehemaligen Vilajets Monastir abtreten will, das bekanntlich Bulgarien ganz verlangt. Jedoch besteht sowohl die serbische wie die griechische Regierung darauf, daß ihre Länder weiter direkt aneinander grenzen. Man glaubt nicht, daß Bulgarien durch diese Konzessionen gleich ganz befriedigt wird, erhofft aber die Fortdauer der Verhandlungen unter tätiger Mitwirkung von Venizelos, dessen wirtschaftliches Abkommen mit dem Vierverband als ein günstiges Anzeichen aufgefaßt wird. Von dem Druck, den die Entente nunmehr in Sofia ausübt, gibt die grobe, anmaßende Sprache, die der „Cor-

riere della Sera" als das Organ der Consulta gegenüber Bulgarien anwendet, eine Vorstellung. Der „Corriere" reicht zunächst den Bulgaren das Zuckerbrot der Versicherung der tiefen, alten Sympathie Italiens und des Vierverbandes für die Sache Bulgariens, droht dann aber für den Fall, daß Bulgarien den Anschluß an die deutsche Gruppe sucht, mit der Peitsche des schließlichen Endes des nationalen Bestehens Bulgariens. — Solche Drohungen verfangen bei Bulgarien heute nicht mehr.

Der Papst hat an Wilson durch den amerikanischen Kardinal Gibbons ein Schreiben überreichen lassen, das Friedensfragen behandelt. Aus Mitteilungen Gibbons über die Unterredung zwischen Wilson und ihm geht hervor, daß sie einen sehr befriedigenden Verlauf genommen und daß besonders die Art und Weise seines Empfanges ihn sehr befriedigt habe. Gibbons sagte, die Angelegenheit sei nur im Allgemeinen besprochen worden, er könne Einzelheiten nicht mitteilen; jedoch gab er zu erkennen, daß durch die Entspannung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten dieses Land in eine günstige Lage versetzt sei, um im Interesse des europäischen Friedens eine Wirksamkeit zu entfalten; seine Meinung gründe sich auf die Möglichkeit, ein Abkommen zwischen England und Deutschland über die sogenannte Freiheit der Meere zu treffen, woran sich Besprechungen über die Friedensbedingungen knüpfen könnten. Gibbons scheint der Meinung zu sein, daß baldigst Verhandlungen zur Beendigung des Krieges eröffnet werden dürften. Auf den Botschaften der Bundesgenossen Englands erklärte man jedoch, der Augenblick für Friedensverhandlungen sei nicht günstig gewählt. Nach diesen Quellen würden die Bundesgenossen einen Frieden nur unter solchen Bedingungen schließen, für deren Verwirklichung sie jetzt kämpfen.

*

Die Kriegslage.

Wien, 5. September. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

In Ostgalizien wich der Gegner überall an der Serethlinie zurück, unsere Armeen verfolgen. An der Reichsgrenze nördlich von Zalosze und östlich von Brody, sowie im Raume westlich von Dubno und im wolhynischen Festungsdreieck, stellte sich der Feind neuerlich an der ganzen Front. Unsere Truppen befinden sich im Angriff. Auch bei unseren an der oberen Jasiolda fechtenden Streitkräften dauern die Kämpfe fort. Die Russen wurden aus einigen am Rande des Sumpfgebietes angelegten Verschanzungen geworfen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die im südlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen eingetretene Ruhe hielt auch gestern an. Im Tiroler Grenzgebiet kam es bei der Mandronhütte (im obersten Val di Genova) und südlich von Mori zu kleineren Gefechten, die mit einem Zurückgehen des Feindes endeten. Im Raume von Flitsch, und an einigen anderen Stellen der küstenländischen Front fanden Geschütz- und Minenwerferkämpfe statt. Abends schlugen unsere Truppen einen heftigen Angriff auf den Südteil des Tolmeiner Brückenkopfes ab.

Gegen Frankreich und Belgien.

Die elsässischen Kriegsgeiseln.

Die Basler Hilfsstelle, die seit Monaten erfolgreich bemüht ist, die Lage der Geiseln in Frankreich und Deutschland zu verbessern, entsandte dieser Tage einen Abgeordneten nach Bern, um mit den Vertretern der benachbarten kriegführenden Staaten die Frage der Freilassung der elsässischen Kriegsgeiseln zu besprechen. Leider ergab sich, daß zurzeit die französische Regierung darauf nicht eingehen will. Es scheint, daß die Erwägung den Ausschlag gab, daß Deutschland die gesamte Bevölkerung der besetzten Departements in seiner Gewalt hat, während Frankreich nur wenige Geiseln besitzt, die es durch seinen Vorstoß ins Elsaß gewann. Es befürchtet, nach deren Freilassung keinerlei Einfluß mehr auf die Behandlung seiner Staatsangehörigen unter deutscher Verwaltung zu besitzen. Die Delegation gewann den Eindruck, daß neue Vergeltungsmaßregeln von der einen oder anderen Seite nicht zum Ziele führen würden.

Gegen Rußland.

Die Offiziersverluste der russischen Armee.

Die bis zum 15. August veröffentlichten Listen über Offiziersverluste in der Armee, die fast genau das erste Kriegsjahr umfassen, enthalten die Namen von 43 124 getöteten, 161 443 verwundeten und 18 605 vermißten Offizieren, zusammen also von 223 172 Offizieren. Die Ziffer dürfte etwa 30 000 Offiziere einschließen, die mehrmals verwundet waren. In dem Dienstrange eines Obersten und höher waren von diesen Offizieren 1977.

Gegen Serbien und Montenegro.

Gegen das serbische Vorgehen in Albanien.

Der „Corriere della Sera" meldet aus Rom: Der italienische Gesandte in Nisch wurde beauftragt, gegen das Eingreifen serbischer Truppen in Albanien den schärfsten Einspruch Italiens zu überreichen.

Der Seekrieg.

Versenkte Dampfer.

Lloyds zufolge wurden die britischen Dampfer „Whitefield" von 2422 Brutto-Register-Tonnen und „Roumanie" von 2598 Brutto-Register-Tonnen versenkt und die Besatzung gelandet.

Vor der Insel Grid, zwei Seemeilen vor Christiansund, sah man am 27. August einen Dampfer mit Holzladung südwärts fahren. Als er soweit gekommen war, daß man nur noch seinen Rauch sehen konnte, hörte man vier Schüsse kurz hintereinander. Am Freitag nachmittag trieb eine Menge Grubenholz vor Christiansund, außerdem Eichenplatten mit Stahlplatten und Kupferstücken, die von Granaten herrühren können. Man nimmt an, daß ein mit Holz beladener Dampfer auf der Reise von Archangelsk versenkt worden ist.

*

Die Arbeit der Unterseeboote im August.

Nach der Londoner „Daily Mail" wurden im August 68 englische Dampfer mit einem Gesamtinhalt von 84 117 Tonnen von deutschen Unterseebooten versenkt oder durch Minen zerstört. Dabei haben 1178 Menschen das Leben verloren, darunter 1001 bei der Versenkung des Transportschiffes „Royal Edward" im Aegäischen Meer. Insgesamt wurden 58 Segelschiffe mit 4206 Tonnen versenkt und 21 Mann dabei getötet.

Nach Reuter beträgt die Anzahl der britischen Handelsschiffe, die bisher von deutschen Unterseebooten versenkt wurden, 131. Es handelt sich meist um kleine, alte und langsame Schiffe von einer Flotte von 11 328 Schiffen nach Lloyds-Register vom Jahre 1914. Der Zahl nach mache das 1 Prozent der Flotte und nach dem Tonnengehalt noch weniger aus.

*

Opfer der Minen.

Lloyds berichten aus Grimsby: Der als verschollen gemeldete Fischdampfer „Cinearia" scheint am 18. Juli in der Nordsee durch eine Mine zerstört worden zu sein. Die Mannschaft ist wahrscheinlich ertrunken.

Nach einem Telegramm des norwegischen Generalkonsuls in Archangelsk stieß der norwegische Dampfer „Helga" im Weißen Meer auf eine Mine und sank. Drei Mann der Besatzung sind umgekommen.

Die Kämpfe im Orient.

Landungsversuche der Verbündeten.

Die Konzentrierung der verbündeten Truppen wird mit großer Eile betrieben. Die Landung in Anatolien soll an verschiedenen Stellen stattfinden, besonders an der Küste von Ayrali.

*

4 Dampfer bei den Dardanellen torpediert.

Die „Agence Havas" meldet, daß an den Dardanellen außer dem Transportschiff, das am 22. August versenkt wurde, noch vier andere Dampfer torpediert worden sind, zwei an derselben Stelle und zwei andere zwischen Gallipoli und Nagada. Außerdem wurden durch ein Schiffsgeschütz mehrere Schiffe, die in der Meerenge verankert waren, getroffen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Aufgehobene Vergeltungsmaßregeln.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt unter der Ueberschrift „Ein Erfolg deutscher Gegenmaßregeln": Die dem Völkerrecht widersprechende Behandlung der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen in Dahomey, Nordafrika, durch die französischen Behörden, insbesondere ihre Heranziehung zu übermäßigen Arbeiten unter klimatisch äußerst ungünstigen Verhältnissen, gab bekanntlich der deutschen Heeresverwaltung Veranlassung, nachdem alle Verhandlungen ergebnislos verlaufen sind, eine größere Anzahl französischer Kriegsgefangener in den Moorgegenden Nordwestdeutschlands mit der Torfgewinnung und Kultivierungsarbeiten zu beschäftigen. Der Aufenthalt daselbst ist eben so wenig wie die Beschäftigung irgendwie gesundheitsschädlich; aber die Arbeit naturgemäß weniger angenehm als in den gewöhnlichen Gefangenlagern, wenn auch bei weitem nicht so angreifend, wie die Beschäftigung der deutschen Kriegsgefangenen im Innern Afrikas.

Nachdem die deutsche Regierung erfahren hatte, daß die deutschen Gefangenen sämtlich aus Dahomey nach gesunden Plätzen Nordafrikas verbracht worden sind, wurde ein entsprechender Teil der französischen Gefangenen aus den Moorgegenden in die alten Gefangenenlager zurückgebracht. Neuerdings teilte die französische Regierung mit, daß alle im Innern Nordafrikas befindlichen deutschen Kriegsgefangenen an gesundheitlich einwandsfreie, kühlere nordafrikanische Plätze gebracht worden sind; auch erklärte sie unter Voraussetzung der Gegenseitigkeit sich damit einverstanden, daß diese Plätze von geeigneten, deutscherseits vorzuschlagenden, neutralen Persönlichkeiten besichtigt werden können. In der Voraussetzung, daß durch diese Besichtigung die französische Mitteilung bestätigt wird, wurden auch die übrigen französischen Kriegsgefangenen aus den Moorlagern wieder in die gewöhnlichen Gefangenenlager übergeführt.

Gesteigerte Ausfuhr amerikanischen Kriegsmaterials.

Nach dem „World" ist die Ausfuhr an Artikeln für den Kriegsbedarf gegenüber den ersten 10 Monaten des Krieges um 55 461 034 Dollar gestiegen. Die Ausfuhr hat sich besonders in den letzten Monaten stark gesteigert. Während die Verschiffungen an Kriegsbedarf im August 1914, dem ersten Kriegsmonat, nur 405 871 Dollar betrugen, beliefen sie sich im Juni 1915 auf 12 527 231 Dollar.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein neuer Wahlrechtsvorschlag.

Im Scherlschen „Tag" nimmt ein Geheimer Justizrat Dr. Weihe (Kassel) zu der künftigen Abstufung des preußischen Wahlrechts das Wort. Dieser „Reformer" will das Wahlrecht abgestuft wissen, nach dem Interesse, welches der Wähler an der Erhaltung des Staates hat und nach seinen Leistungen gegenüber dem Staat. Der Entdecker dieser neuen Idee gibt darüber noch folgende Aufklärung: „Von ersterem Gesichtspunkte aus ergibt sich die Notwendigkeit, den Besitz und das Einkommen bei Abstufung des Wahlrechtes zu berücksichtigen, aber nicht in gleichem Maße. Der Grundbesitzer, der angesessene Industrielle und Handwerker ist weit enger mit dem Staate verwachsen als der Kapitalist und reine Kaufmann; er hat demnach auch ein größeres Interesse an der Erhaltung des Staats als dieser; demnach muß auch seine Steuerleistung ein höheres Wahlrecht gewähren."

Das ist so ziemlich der rückständigste unter der Anzahl von Reformvorschlägen, die bis jetzt gemacht worden sind. Selbst die Pläne des Herrn v. Zedlitz werden dadurch noch in den Schatten gestellt.

Die Politik und die Jugendlichen.

Die „Deutsche Tagesztg." will von der vom Reichstage beschlossenen Streichung des Jugendlichen-Paragraphen im Reichsvereinsgesetz nichts wissen; sie erhofft von der Regierung, daß sie den Beschlüssen des Reichstags die Zustimmung versagen wird. Als Kronzeugen für ihre Auffassung führt die „Deutsche Tageszeitung" jetzt den liberalen Schulmann Theobald Ziegler aufmarschieren, der im „Schwäbischen Merkur" u. a. geschrieben hat:

„Von nun an soll es allen Jugendlichen erlaubt sein, an politischen Versammlungen teilzunehmen, bei ihnen den Chor zu bilden und — wer kann ihnen das verwehren? — sogar mit abstimmen. Man greift sich an den Kopf und fragt: ja, wozu denn dieser grobe Unfug, der nun zu einem legitimen Unfug werden soll? Etwa, um dadurch unsere Jugend politisch, staatsbürgerlich zu erziehen? Aber wenn etwas, so hat uns der Krieg gelehrt, daß staatsbürgerlich und parteipolitisch zweierlei ist. Menschen unter 18 Jahren aber sind unreif und nicht nur unfähig, das Staatliche und das Parteimäßige zu unterscheiden. Sie fallen daher naturgemäß dem zu, der am meisten schreit, am extremsten redet und am gewandtesten das Maul braucht; sie lachen über die Späße, die den Gegner töten sollen, und helfen ihn niederschreien, wenn der Parteibonze dazu das Zeichen gibt. Das ist Jugendart, der der Radau gefällt und die für das Gewicht der Gründe noch kein Organ hat."

Ueber die Rückständigkeit dieser Ansichten braucht nichts gesagt zu werden — sie spricht für sich selbst. Der schwäbische Schulmann scheint nichts davon gehört zu haben, daß man Turnvereine und Gewerkschaften einfach deshalb für politisch erklärt hat, und sie zu verhindern, Jugendliche als Mitglieder aufzunehmen. Er meint offenbar, wir bedürften der Jugendlichen, um unsere Volksversammlung zu füllen. Wenn jemand diese hochwichtige Frage allerdings unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, dann ist nicht mit ihm zu rechten; bemerkenswert ist höchstens, daß es ein Liberaler ist, der sich hier völlig in konservativen Geleisen bewegt.

Spekulation mit Gerste.

Der Bundesrat hat bisher davon abgesehen, Höchstpreise für Braugerste festzusetzen. Man hielt das nicht für nötig, weil durch die gesetzliche Beschränkung der Bierproduktion eine Preistreiberei angeblich nicht zu erwarten sei. Wie die „Münch. Neuest. Nachr." nun mitteilen, ist die Spekulation bereits tüchtig an der Arbeit. Trotz aller Warnungen, die Braugerste vor der Zuteilung von Bezugsscheinen zu kaufen, werden jetzt schon in Bayern von Händlern sogenannte feste Käufe unter allerhand Klauseln abgeschlossen und es werden 28 Mark für den Zentner genommen, offenbar in der Meinung, daß es der schwerfälligen Gersteverwertungsgesellschaft doch nie gelingen werde, mäßige Preise zu halten und die Spekulation zu verhindern. Diesem Treiben kann nur dann Einhalt geboten werden, wenn schleunigst Höchstpreise für Braugerste festgesetzt werden, die aber erheblich unter den jetzigen Spekulationspreisen bleiben müssen.

Höchstpreise für Milch in Sachsen.

Durch eine Verordnung der sächsischen Regierung wird bestimmt, daß in allen Orten mit über 5000 Einwohnern Höchstpreise für Milch festgesetzt werden müssen. Die Stadt Dresden hat dann sofort als Höchstpreise festgesetzt; 26 Pfg. für den Liter Vollmilch, bei freier Lieferung ins Haus 28 Pfg., auf Flaschen gefüllt 32 Pfg.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, 4. September.

Der Sozialdemokratische Verein hält am kommenden Dienstag abend im Gewerkschaftshaus seine Mitgliederversammlung ab. Genosse Th. Schwartz wird über die letzte Tagung des Reichstages berichten. Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, möglichst zahlreich zu erscheinen.

Der neue Winterfahrplan der Lübeck-Büchener Eisenbahn. Der endgültige Entwurf des vom 1. Oktober dieses Jahres ab gültigen Winterfahrplanes der Lübeck—Büchener Eisenbahn ist soeben erschienen. Der neue Fahrplan lehnt sich im allgemeinen an den jetzt gültigen Fahrplan an, die wesentlichsten Aenderungen sind folgende: Strecke Lübeck—Hamburg: Der Personenzug 334 fährt von Lübeck 7.40 anstatt bisher 7.43 Uhr morgens. Der Eilzug 4 mittags 1.22 Uhr anstatt 1.30 Uhr. Der abends 8.21 Uhr von Lübeck abgehende D-Zug Stralsund-Hamburg fällt aus. Der letzte Personenzug fährt anstatt bisher 9.05 Uhr abends erst 9.15 Uhr. Richtung Hamburg—Lübeck: Der 9.10 Uhr morgens von Hamburg abfahrende D-Zug nach Warnemünde—Saßnitz fällt fort. Da der Fährdampfer von Saßnitz nach Schweden schon 3 Uhr nachmittags abfährt, wird vom 1. Oktober ab in den 5.30 Uhr morgens von Hamburg abfahrenden Personenzug ein direkter Wagen nach Stralsund eingestellt. Der Eilzug 3 nach Güstrow fährt nach dem neuen Fahrplan erst 5.19 Uhr nachmittags von Hamburg. Der Personenzug 38 fährt 12.08 Uhr nachts (bisher 11.50 Uhr) von Hamburg. Strecke Lübeck—Travemünde—Niendorf (Ostsee): Der Personenzug 152 fährt 5.30 Uhr morgens von Lübeck und fährt bis Niendorf durch, an Travemünde 6.08 Uhr, an Niendorf 6.32 Uhr morgens. Der Zug 154 fährt 10 Minuten später, 8.05 morgens, von Lübeck. Der Zug 156 verkehrt nur Sonntags und fährt 9.52 Uhr morgens von Lübeck, an Travemünde 10.25 Uhr, Niendorf an 10.42 Uhr morgens. Der Zug 138, ab Lübeck 5.20 Uhr nachmittags, fährt bis Niendorf durch, an 6.21 Uhr abends. Personenzug 153 fährt 6.40 Uhr morgens von Niendorf, an Lübeck 7.36 Uhr morgens. Zug 157 fährt erst 11.35 Uhr morgens (statt 11.30 Uhr) von Niendorf, Zug 59 desgleichen um 3.40 Uhr nachmittags (statt 3.30 Uhr). Der Personenzug 161 fährt 6.55 Uhr nachmittags von Niendorf und ist 7.55 Uhr abends in Lübeck. Ferner verkehrt ein neuer Zug 163 von Travemünde bis Lübeck, Travemünde ab 9.20 Uhr abends, ohne Halt bis Lübeck, an 9.45 Uhr abends. Die im Sommerfahrplan auf der Strecke Hamburg—Lübeck—Travemünde—Niendorf vorgesehenen Sonntagszüge fallen sämtlich aus. Auf der Strecke Lübeck—Schlutup tritt die Aenderung ein, daß der bisher morgens 8.30 von Lübeck fahrende Zug schon 7.50 Uhr fährt. Beinahe unverändert sind die Züge auf der Strecke Lübeck—Lüneburg. Der Personenzug 249 fährt ab 1. Oktober nachmittags 5.45 Uhr, anstatt bisher 5.49 Uhr nachmittags.

Die Fünfpfennigstücke aus Eisen. Die Verordnung des Bundesrats über die Ausprägung von Fünfpfennigstücken aus Eisen wird jetzt amtlich veröffentlicht. Danach wird der Reichskanzler ermächtigt, außerhalb der im § 8 des Münzgesetzes vom 1. Juni 1909 für die Ausprägung von Nickel- und Kupfermünzen bestimmten Grenze Fünfpfennigstücke aus Eisen bis zur Höhe von fünf Millionen Mark herstellen zu lassen. Im übrigen finden auf diese Münzen die für die Fünfpfennigstücke aus Nickel geltenden Vorschriften mit folgenden Maßgaben entsprechende Anwendung: die Fünfpfennigstücke aus Eisen sind im gerippten Ringe zu prägen, sie tragen auf der Schriftseite über der Zahl „5" die Umschrift „Deutsches Reich" und unter dieser Zahl das Wort „Pfennig" in wagerechter Stellung, darunter die Jahreszahl. Die Fünfpfennigstücke aus Eisen sind spätestens zwei Jahre nach Friedensschluß außer Kurs zu setzen. Die hierzu erforderlichen Bestimmungen erläßt der Bundesrat.

Soldatenleben in Polen. Von einem Lübecker Parteigenossen, der nun schon lange Monate als Kavallerist die polnischen Gefilde durchstreift und der im „Lübecker Volksboten" schon mehrfach ausführlich über seine Eindrücke und Erlebnisse berichtet hat, erhalten wir folgenden Feldpostbrief:

Den 20. 8. 15.

Lieber Freund!

Unter recht schwierigen Verhältnissen will ich diesen Brief als Fortsetzung früherer im „Volksboten" abgedruckter folgen lassen. Es hat sich inzwischen allerdings viel geändert. Kanonendonner ist die Musik.

Als wir am 18. März in die Weichselniederung bei deutschen Bauern russischer Staatsangehörigkeit einrückten, hätten wir auch nicht geglaubt, daß unseres Daseins beinahe 5 Monate dauern würde. Noch am selben Abend lernten wir die Vor- und Nach-

reie einer weit zerstreuten Ansiedlung kennen. Wir hatten einen großen Marsch den Tag über gehabt und sehnten uns nach Ruhe, sowohl junge wie alte Mannschaften. Aber so etwas kennt der Kavallerist nun einmal nicht, weiß er doch zu gut, daß seine beste Waffe — das Pferd — zu allererst kommt. Nun galt es aber, zum Hafer- und Lebensmittelempfang gehen. Leicht gesagt, aber nicht getan, denn durch Mißverständnisse, die in der Eile oft geschehen, war der Fouragempfang aus dem Bereich des sonst üblichen Platzes gekommen. Mit drei Mann hoch und dem Schwiegersohn des Quartierwirtes machten wir uns auch noch bei Tage auf die Beine. Der Schwiegersohn diente als Führer. Wir traten die Reise über Aecker durch ein Pappelgebüsch mit hohem Baumbestand an. Es geht über geflochtene Weidenhecken und klebrigen Lehmboden. Ein Ackerstück nach dem andern mit den landesüblichen Weidenzäunen wird überschritten, aber ans Ziel kamen wir vorläufig nicht. Durch Zufall waren wir auseinander gekommen und bemerkten unsere beiden jungen Leute erst, als es zu spät war. Wir beiden älteren gingen zurück und glaubten, daß sie es schon allein besorgen würden. Aber es verging eine Stunde nach der andern, ohne daß wir das Gewünschte erhielten. Schließlich machten wir uns gegen 9 Uhr mit dem Sohn des Wirtes und einer Laterne noch mal auf den Weg. Es war inzwischen stockfinster geworden. Nach endlosem beschwerlichen Marsch erreichten wir endlich die beiden einsamen Wanderer, gerade als sie einen hohen Zaun überspringen wollten. Die waren froh, daß sie die Last Hafer, Brot usw. los wurden und wir waren froh, die Leute zu finden und zugleich die Lebensmittel und den Hafer. Abwechselnd wurde getragen bis ins Quartier, wo wir mit Halloh empfangen wurden. Das waren die ersten Nachteile in der Niederung, zu denen sich später noch mehr hinzugesellen sollten. Wir saßen aber doch bei einem Deutschen hinter einem deutschen Ofen. Und das genügte vorläufig.

Am andern Tag war Ruhetag. Jeder brachte seine Sachen in Ordnung, reinigte sich und Pferd mitsamt Ausrüstung. Es war das erstemal, daß wir in vollständig ordnungsmäßig bewohnten Quartieren kampieren konnten, wo wir uns heimatlich verpflegten. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu pflechten. Am Abend des 19. April bekam ich mit noch einem alten Kameraden aus meinem Quartier und weiteren 24 Mann Befehl, uns den nächsten Morgen zum Abmarsch nach der 12 Kilometer weit entfernten Stadt Combien auf Kommando zurecht zu machen. Morgens 8 Uhr ging der Abmarsch bei ziemlich scharfer Märzluft vor sich. Es wäre mir lieber gewesen, im molligen Quartier zu bleiben. Aber es nützte nichts.

Noch am selbigen Mittag zogen wir mit einem Drittel der Mannschaft auf Wache, um die sieben Hauptausgänge der Stadt zu besetzen. Das ganze Wachkommando aus über 50 Mann hielt die Straßenausgänge wegen der Ausfuhr wichtiger Handelsartikel, wie Leder, Getreide und Pferde, besetzt. Es war kein gefährlicher Posten, aber dennoch an bestimmten Tagen und Stunden ziemlich wichtig. Es gab sehr scharf ins Privatleben einschneidende Bestimmungen, die beiderseits nicht befriedigten. Zumal es meist Juden waren, die flotten Handel gerade mit den verbotenen Ausfuhrartikeln betrieben. Zunächst veranlaßte sie die Nachfrage der deutschen Soldaten zu einem schwunghaften Bierhandel. Das Bier fand Absatz wie beim Bäcker die frischen Semmel. Die scharf verbotene Lederausfuhr reizte ferner die stets zu guten Geschäften neigenden Juden, denn Leder durfte überhaupt nicht aus der Stadt heraus. Dennoch wurde von den Juden Tag und Nacht versucht unter einem Fuder Dung oder einem Sarg usw. Leder hinauszubekommen. Sofort den Mittag hatte ich Wache an der Straße nach Sanniti. Die Sonne schien zwar etwas, aber die Nacht war so eisigkalt, daß mich nur ein fortwährendes Auf- und Abgehen auf dem Bürgersteig vor erfrorenen Füßen retten konnte. Das Rathaus war unser Wachlokal, aber mit vielem Ungeziefer gefüllt, das Stroh von Läusen verpestet. Und die Kälte ließ uns nicht recht einschlafen, da der Ofen nicht funktionierte und trockenes Holz knapp war. Es waren bitterkalte Nächte zum Postenstehen; ein jeder freute sich auf das verlauste Wachlokal oder sein eigenes Quartier. Wir lagen in 3 bis 4 Quartieren an der Kutnoer Straße. Mein Quartier bei einem polnischen Stellmacher war zwar kein komfortables, aber auf etwas Hauspänen und Weizenstroh konnte man sich eben ohne Läuse zur Not ausruhen. Kalt wurde es Nachts aber auch auf dem niedrig liegenden Lehmboden. Zwei Hobelbänke für Geselle und Meister und ein eiserner Ofen zum Kochen sowie eine Menge Holz bildeten das Inventar des kleinen Werkstättchens. Zum Schluß bestieg der junge Geselle auf einer Leiter sein Nachtlager an der Decke wie die Hühner, denn an zwei Querbalken waren vier Stützen mit einem zusammengenagelten Bettgestell, in der Schwebe hängend, angebracht. Echt polnisch! Das Wacheschieben mochte für uns alten Soldaten eine Vergünstigung sein, aber wir fanden es nicht so. Als die 14 Tage um waren, ging jeder wieder gern ins deutsche Weichselquartier mit seiner besseren Bequemlichkeit.

Gerade am Gründonnerstag wurden wir von andern Leuten der Eskadron abgelöst. Ach, die Freude war groß! Konnten wir doch voraussichtlich einen besseren Ostern feiern als s. Zt. Weihnachten. Die Wohltat kann ich Dir nicht beschreiben, in einem geordneten Haushalt bei Tischen und Stühlen, Tellern und Schüsseln zu leben. Alles atmete auf. Jeder fühlte sich heimisch. Für unsere Pferde war noch einigermaßen Heu und Stroh vorhanden. Das ist nämlich die größte Sorge für uns Kavalleristen. Ein Stein fällt vom Herzen, wenn das in einigermaßen erwünschtem Maße vorhanden ist. Vier bis fünf Mann und Pferde lagen im Quartier. Ein Ideal für uns! — Die kleinen Quartiere sind für uns und die Wirte die besten. Allerdings eine Schattenseite zeigte sich fast das ganze Frühjahr hindurch in der Niederung: die Wege waren unergründlich. Bis über die Fußenkel und stellenweise bis an die Achsen versanken wir mit unseren leichten Fouragewagen. Es war nichts Neues, daß ich mit einem Kameraden zum Fouragieren auf eine Strecke, die sonst in 20 Minuten befahren werden kann, 3—4 Stunden brauchen mußte. Entweder auf großen Umwegen oder sonst auf sumpfigen Straßen galt es vorwärts zu kommen. Es wurde manche Verwünschung ausgesprochen, aber kamen wir zu Hause an, war alles wieder vergessen. Beim Mittag- und Abendtisch erhalten wir gut und reichlich von allem.

Der Dienst war der des Friedens; jeden Tag exerzieren, schulmäßig reiten oder etwas Felddienst. Eine Woche hielten die schlechten Wege die Eskadron auf. Es wurde mit so viel Fuhrwerken, wie vorhanden waren, Sand gefahren und Weidenbusch gelegt, damit die schlechtesten Wege für uns passierbar wurden. Das Land wurde umgepflügt und mit Kartoffeln usw. bepflanzt.

Eines Sonntagsmorgens, als ich in unsers Quartierwirtes Obstgarten und nach dem Ackerland ging, wurde ich zuerst des erwachenden Frühlings gewahr. Der Frühling ist überall gleich, ob in Polen oder in Deutschland, wird mancher sagen. — Ach nein! Das ist in diesem Jahre bei uns Soldaten nicht der Fall. Ganz besonders schön empfand ich den Frühling im Weichselgebiet. Mitte April blühten schon Kirschbäume, später die unzähligen Pflaumengärten usw. Unvergeßlich bleibt mir der wundervolle Anblick zum Fenster hinaus mit den blendend weißen blühenden Kirschbäumen an der Morgenseite. In dieser idyllischen Ruhe der Niederung störte nur vereinzelte Tage Kanonendonner bezw. Gewehrfeuer die Ruhe. Wenn das nicht gewesen wäre, so könnte man glauben, wir seien im tiefsten Frieden. Aber von Zeit zu Zeit ermahnten die eisernen Grüße jenseits der Weichsel doch an die ernste Zeit. Ein unzähliges unübersehbares Blütenmeer von Obstgärten auf jedem der weit von einander liegenden Gehöfte bot ein wunderschönes Bild. Kein Fleck um die Gehöfte war ohne blühende Obstbäume. Dazu das saftige junge Grün der Weidenbäume, die jedes Ackerstück und Weideland umsäumen. Alles mit regelmäßigen Vierecken versehen. Oft habe ich hinter der Scheune oder in einem einsamen Winkel gestanden und dies Werk der Natur beobachtet und die Leute der Niederung beneidet um ihr ruhiges, wenn auch weltabgelegenes Dasein, sie durften sich freuen über das herrliche Stück Erde.

Anfang Mai kamen alle Arten Singvögel und musizierten vor unseren Fenstern und Türen. In einem nahen Erlengebüsch sangen zwei Nachtigallen wundervoll. Manche Nacht bezw. halbe Nacht habe ich gewacht um des Gesanges halber. Die Drossel und Amsel vervollständigten mit einigen anderen Singvögeln den Weichselfrühling. Auf der Weichsel einige hundert Meter aufwärts stand eine mit hohen Bäumen und niedrigen Weidengebüschen besetzte Insel. Diese Insel war das reine Eldorado für Vögel. Ungestört konnten sie nach Herzenslust ihre Lieder erschallen lassen. Als wir später Wachposten an und auf der Insel standen, habe ich meine zwei Stunden nachts fast nur für die Sänger hingegeben, denn die Nächte waren hell und kurz und der Feind leicht auf dem Wasser zu beobachten. Das waren trotz der Nähe des Feindes die schönsten Stunden. Wenn dann die Sonne die jenseitigen bewaldeten hohen Russenufer in prächtig glühende Farben tauchte, war mir Krieg und Feind auf einige Zeit entschwunden. Ich will später, wenn der Kanonendonner mich weniger belästigt, über die Weichselniederung noch etwas schreiben.

Wir sind nun schon seit dem 3. August auf dem Marsche und verfolgen die Russen. Es gibt wenig Ruhe, denn Tag und Nacht wird marschiert, um den Russen sich nicht festsetzen zu lassen. Die Lebensmittel sind auch immer reichlich vorhanden, weil die Bagage nicht so schnell folgen kann und keine Bahnverbindung und schlechte Wege sind. Jetzt sind wir in dem waldigen und sumpfigen Gebiet links von Brest hinter dem Bug und drücken den Russen, der sich zäh und energisch wehrt. Es sind große Strapazen für uns. Man kann für Geld nichts erhalten. Am meisten hapert es mit Schreibpapier. Das Schreiben geschieht oft unter sehr schwierigen Verhältnissen. Man weiß nicht, wo man sich hinsetzen soll; gestört wird man auch sehr von Kameraden, dem Kanonendonner und den Eisenstücken. Heute morgen habe ich etwas Zeit, weil wir noch hier liegen. Wie lange, weiß ich nicht. Das dritte Mal fing ich diesen Brief schon an seit dem 20. August.

Schonet die unbekannten Pilze. In diesem Jahre ist der Ertrag der Pilzernte ausnahmsweise günstig und von besonderer Bedeutung für die Volksernährung. Um so bedauerlicher ist es, daß manche Pilzsucher die törichte Gewohnheit haben, jeden Pilz, den sie nicht kennen und deshalb für wertlos oder giftig halten, umzustoßen und ihn dadurch auch für andere zu entwerten, die die Pilze besser kennen. Man suche also entweder selbst seine Pilzkenntnisse zu erweitern (dazu bietet z. B. die Pilzausstellung im naturhistorischen Museum Gelegenheit) oder lasse wenigstens die Pilze stehen, die man nicht kennt, damit ein anderer, der bessere Kenntnisse hat, sie noch verwerten kann.

Pilzausstellung im Naturhistorischen Museum. Große Mengen wertvoller Nahrungsmittel verderben alljährlich und insbesondere in diesem Jahre ungenutzt in unseren Wäldern, weil in unserer Gegend die Pilzkenntnis ganz auffallend gering ist. Einige wenige Arten werden fleißig gesucht, alles andere läßt man mangels genügender Kenntnis stehen. Hauptsächlich ist hier die Furcht vor Pilzvergiftungen weit verbreitet. Der beste Schutz gegen Pilzvergiftungen ist aber eine sichere Kentnis der Pilze. Um diese zu vermitteln, sind im Naturhistorischen Museum jetzt jeden Sonntag etwa 40 Arten ausgestellt, außerdem ist durch Aushängung vorzüglicher Tafeln und Aufstellung von Modellen Sorge getragen, daß die Kentnnis auch auf die Arten ausgedehnt werden kann, die nicht in frischen Exemplaren zu beschaffen waren. Das Museum ist am Sonntag von 11—4 Uhr unentgeltlich geöffnet.

Zwischenscheine. Wir werden um Abdruck dieser vom Reichsschatzsekretär erlassenen Anordnung ersucht: Bei der zweiten Kriegsanleihe war die Ausgabe von Zwischenscheinen nicht vorgesehen. Dabei hat sich die Verabfolgung der Schuldverschreibungen angesichts der überaus großen Zahl (6 667 476 Stücke) trotz Anwendung aller zu Gebote stehender technischer Mittel nicht mit der erwünschten Beschleunigung durchführen lassen und wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Es ist daher, wie ich aus zahlreichen Zuschriften ersehe, eine gewisse Beunruhigung entstanden. Um solchen Schwierigkeiten bei der dritten Kriegsanleihe vorzubeugen, sollen bei dieser für Beträge von 1000 Mark ab Zwischenscheine auf Antrag ausgegeben werden. Im übrigen wird für schnelle Herstellung der Schuldverschreibungen, soweit nur irgend möglich, Sorge getragen werden. Hierbei sollen die kleinen Wertabschnitte in erster Linie Berücksichtigung finden. Es bedarf kaum der Hervorhebung, daß eine Verzögerung in der Aushändigung der Schuldverschreibungen auf die Sicherheit und Rechtzeitigkeit des Zinsenbezuges keinen Einfluß hat. Dies gilt auch von den Eintragungen in das Reichsschuldbuch, falls dem Zeichner bei der großen Zahl der Anträge (annähernd 300 000), die Bescheinigung über die Eintragung noch nicht zugegangen sein sollte.

Das neue Soldatenheim im Hause Schüsselbuden 2, das an Stelle des am alten Bahnhof belegenen eingerichtet ist, ist am Mittwoch, dem 1. September, eröffnet worden. Der Ausschuß für Lazarettvorträge und Soldatenheime hatte zur Feier der Eröffnung eine Anzahl Verwundeter aus einem hiesigen Lazarett eingeladen. Der Vorsitzende, Herr Professor Hoch, gab in einer kurzen Begrüßungsansprache dem Wunsche Ausdruck, daß die neuen Räume unseren Soldaten auch ein wirkliches Heim sein möchten, in dem sie sich gemütlich und wohl fühlen könnten. Ist doch alles getan, um den Gästen den Aufenthalt dort möglichst angenehm zu gestalten. Außer einem geräumigen, mit Zeitungen, Büchern und Unterhaltungsspielen wohl ausgestatteten Lese- und Schreibzimmer ist ein gemeinsamer Unterhaltungsraum mit Einzeltischen vorhanden, in dem die Soldaten sich durch alkoholfreie Getränke, wohl auch einmal durch ein Glas Bier erfrischen können. Natürlich fehlt in diesem Raume ein Klavier nicht. Eine Wirtschafterin, deren Reich mit Vorräten für Speise und Trank wohl ausgerüstet ist, wird dafür sorgen, daß den Gästen nichts zur Gemütlichkeit fehlt, und daß Ordnung im Hause herrscht. So darf denn der Ausschuß für Lazarettvorträge und Soldatenheime der berechtigten Hoffnung sein, daß sein Werk recht vielen unserer tapferen Krieger ein stets gern aufgesuchter Ort der Erholung in Mußestunden, den von Lübeck fortgezogenen aber eine angenehme Erinnerung an die alte Hansastadt mehr sein wird.

Kriegserinnerungsspiele. Wir werden um Abdruck dieser Zeilen ersucht: Wieder ein Opfertag! werden viele unserer Einwohner sagen. An jedem Sonntag wird gesammelt, bei jedem Sieg werden Gaben der Liebe gefordert! Ist nicht endlich genug getan? Wer es weiß, mit welcher Treue und Hingebung unsere Truppen für unsere deutsche Sache im Felde stehen, wird diese Frage mit einem entschiedenen „Nein" beantworten. Und nun soll es ein Opfertag für unsere Verwundeten sein! Da kann niemand fehlen, sein Scherflein beizutragen, um ein klein wenig seine Dankbarkeit den tapferen Söhnen des Vaterlandes zu beweisen. Es gibt ja so rührende Beispiele, wenn die Damen, welche sich an den Sammlungen beteiligen, berichten, daß ein armes Mütterlein aus dem Arbeiterstand Sonntag für Sonntag ihre 20 Pfennige auf den Marktplatz bringt, um doch etwas fürs Vaterland zu tun, oder wenn ein Arbeiter 50 Pfennig gibt und erklärt: „Die habens verdient!" — Sie beschämen manchen, der grob die Sammlerinnen anfährt, der gar nicht nachdenkt, daß die Damen nicht für sich, sondern für unser deutsches Heer sammeln. Wir wollen nicht unterlassen, heute die Bitte auszusprechen, an den Opfertagen recht reichlich zu geben. Mögen alle Einwohner Lübecks sich dessen bewußt sein, daß unsere Soldaten unser Land vor dem Feind beschützt haben und daß jeder, der dazu in der Lage ist, darum verpflichtet ist, Opfer zu bringen.

Marktkonzert. Man schreibt uns: Am Sonnabend, dem 4. d. M. von 8½ bis 10 Uhr abends wird von der Kapelle der Schutzmannschaft ein Konzert auf dem Marktplatz veranstaltet, bei dem junge Damen und Mitglieder der hiesigen Sanitätskolonnen eine Sammlung für unseren Lazarettzug abhalten, ein Teil des Ertrages wird der Zentrale des Roten Kreuzes überwiesen werden.

Liebesgabensendung. Man schreibt uns: Die Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, haben in dieser Woche folgende Sendungen auf den Weg gebracht: nach Rastenburg 7 Kolli Lebensmittel und 1 Kiste Unterzeug, nach Lötzen 3 Kisten Lebensmittel, nach Posen 2 Kisten Mineralwasser und 1 Kiste Kerzen, nach Altona 3 Kisten mit 935 Mundschützern, Geschenk des Vereins der Handarbeitslehrerinnen, nach Ostfriesland 1 Grammaphon, außerdem 3 Postpakete. Immer wieder sieht sich die Abteilung gezwungen, die Bitte um schnelle und reichliche Ueberweisung von Zigarren, Zigaretten, Tabak, Schokolade, Keks, Fisch- und Fleischkonserven, Rotwein und Mineralwasser an die Bevölkerung zu richten, denn Gaben gehen nur sehr spärlich ein und die Mittel des Roten Kreuzes gestatten Ankäufe nur in sehr beschränktem Umfange. Die umfangreichen Anforderungen, die fortwährend und in steigendem Maße an das Rote Kreuz gerichtet werden — besonders für die Frauen und Kinder eines großen Teiles unserer Bevölkerung der in der Front stehenden Krieger — erfordern große Ausgaben. Mögen die Daheimgebliebenen sich dankbar der großen, in der Weltgeschichte einzig dastehenden Leistungen unserer Truppen bewußt sein und sie durch schnelle und reichliche Zuwendungen von Gaben bekunden. Annahme St. Annenstraße 2.

Segeberg. Wegen Beraubung von Feldpostpaketen wurde ein Postaushelfer von hier verhaftet. Bei seinen Bestellgängen nach dem Lande hatte er kürzlich ein Paket mit Zigarren mitzunehmen. Als der Empfänger es öffnete, fehlte eine Anzahl, es wurde daraufhin Anzeige erstattet, und die Polizei nahm eine Haussuchung in der Wohnung des jungen Mannes vor. Diese förderte mehrere leere Feldpostkartons zutage, die dem Aushelfer von Landleuten in der Umgegend zur Beförderung übergeben worden waren, deren Inhalt er aber für sich behalten hat. Ferner hat er, wenn ihm Postkarten zur Beförderung mitgegeben waren, die Karten vernichtet und das Geld für die Freimarken behalten. Er wurde dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt.

Warnemünde. Streik der Milchhändler. Einige Milchhändler von Elmenhorst und Lütten-Klein bei Warnemünde sind mit der Festsetzung der Höchstpreise von 20 Pfg. pro Liter im Kleinverkauf so unzufrieden, daß sie einfach streiken und keine Milch mehr bringen. Sie kümmern sich den Teufel um die kleinen Säuglinge, ob die Milch bekommen oder nicht. Da ist es ein Segen, daß die Vogteibehörde nicht lange auf sich warten, sondern sofort erst im „Rost. Anz." folgendes Inserat erscheinen ließ: „Die Gemeinde Warnemünde sucht täglich etwa 1000 Liter Milch im ganzen oder in kleineren Posten zu beziehen. Produzenten und Molkereien werden ersucht, umgehende Offerten (Telegramme oder Eilbrief) einzureichen; der Preis ist franko Bahnhof Warnemünde zu berechnen." — Hoffentlich wird schon dieser Schritt von Erfolg gekrönt, so daß der Plan der Milchhändler zu Schanden wird!

Bremen. Abermalige Verschiebung der Wahlen zur Bürgerschaft. Da die Verhältnisse, die dazu geführt haben, die Wahltermine für die Bürgerschaft durch das Gesetz betreffend die Wahlen zur Bürgerschaft vom 18. Dezember 1914 je um ein Jahr zu verschieben, wahrscheinlich auch gegen Ende dieses Jahres noch fortbestehen werden, erscheint es zweckmäßig, die Wahltermine noch um ein weiteres Jahr zu verschieben. Die Deputation zur Leitung der Reichstags- und der Vertreterwahlen beantragte dies. Der einzige Paragraph des Gesetzes besagt, daß die Bürgerschaftsmitglieder, deren Mandate schon von 1914 auf 1915, oder von 1917 auf 1918 verlängert worden ist, hiernach erst mit dem 31. Dezember 1916 oder — im zweiten Fall — mit dem 31. Dezember 1919 ausscheiden.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

Die Festung Grodno in unserem Besitz.

WTB. Großes Hauptquartier, 4. Septbr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Der Brückenkopf von Friedrichstadt ist gestern erstürmt. 37 Offiziere und 3325 Mann sind gefangen und 5 Maschinengewehre erbeutet. Beiderseits der Wilia wiederholte der Feind seine ergebnislosen Angriffe. Er ließ außer einer beträchtlichen Zahl von Toten und Verwundeten 800 Mann an Gefangenen zurück.

In und um Grodno fanden noch Kämpfe statt. Während der Nacht gingen die Russen, nachdem sie überall geschlagen waren, in östlicher Richtung zurück.

Die Festung mit sämtlichen Forts ist in unserem Besitz.

Der weichende Feind wird verfolgt. 6 schwere Geschütze und 2700 Gefangene sind in unserer Hand geblieben.

Auch südlich von Grodno hat der Gegner die Stellung am Njemen geräumt. Zwischen der Swislocz-Mündung und der Gegend nordöstlich des Bialowieska-Forstes ist die Armee des Generals v. Gallwitz im Angriff. Bislang sind 800 Mann gefangen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Der Kampf um die Sumpfengen nördlich und nordöstlich von Pruzana dauert an.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Der Feind hält noch einen Brückenkopf bei Bereza-Kartuska. Weiter südlich wurde der Gegner in der Richtung auf Drogitschin (60 Kilometer westlich von Pinsk) zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

München, 3. September. In einem Eisenbahnabteil zwischen Salzburg und Neukirchen wurde heute der etwa 60jährige Bürgermeister Trucker aus Frohnberg in Bayern erschossen aufgefunden. Den Revolver, mit dem er sich die Kugel in den Kopf gejagt hatte, hielt er noch in der Hand. Als man seine Frau in Frohnberg von der Tat verständigen wollte, fand man diese ebenfalls mit einem Schuß in der Schläfe tot in ihrem Bett auf. Nach vorhandenen Briefen ist anzunehmen, daß Trucker zunächst seine Frau und dann in dem Eisenbahnabteil sich selbst erschossen hat. Trucker, ein allseitig geachteter Mann, hat die Tat zweifellos in einem Anfall von plötzlicher Geistesgestörtheit verübt.

Von der schweizerischen Grenze, 3. September. Nach Schweizer Blättermeldungen aus Petersburg beklagt die dortige Handels- und Industrie-Zeitung, daß bei der Räumung Rigas Holzvorräte im Werte von 31 Millionen Rubel vernichtet wurden, weil die Gelegenheit zur Verfrachtung mit der Eisenbahn gefehlt habe.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Sozialdemokratischer Verein.

Auf dem Kriegsschauplatz im Osten fielen unsere Genossen

Ludwig Lübcke.
und
Ludwig Drogies.

Ehre ihrem Andenken!
3624) **Der Vorstand.**

Deutscher
Transportarbeiterverband
Ortsverwaltung Lübeck.

Nachruf!

Den Mitgliedern die traurige Nachricht, daß die Kollegen

Ludwig Lübcke,
Lastadiearbeiter
und
Ludwig Drogies,
Arbeiter

durch den mörderischen Krieg den Tod erlitten haben.

Ehre ihrem Andenken!
3630) **Der Vorstand.**

Für die Teilnahme beim Ableben meiner lieben Frau danke ich herzlichst
3627) **J. Buuck.**

Danksagung.
Für die herzliche Teilnahme und Kranzspende beim Ableben meiner lieben Frau sage ich meinen innigsten Dank.
3620) **H. Voß.**

4. u. 5. September:
Opfertag
für unsere Verwundeten
3614

Gesucht z. 1. Okt. von ruh. Leuten 2–3 Zimm.-Wohn. m. Gas nahe der Meierstr. i. Pr. bis 280 Mk.
3608) Ang. u. B M 1 a. d. Exp.

Zum 1. Okt. od. zu sogleich ein leeres heizbares Zimmer z. verm. auch zum Möbeleinstellen.
3610) Steinstr. 3.

Brief- u. Rasse-Tauben
sehr billig zu verkaufen. (3611
Schwartauer Allee 223a II.

Babykorb m. Matratze,
fast neu, billig zu verkaufen.
3612) Charlottenstraße 25.

Blaue Handblockwagen
in allen Größen sehr billig zu verkaufen. (3628
Wilh. Süfke.
Warendorpstr. 25. Fernspr. 8822.

Ab Montag wieder ein **großer Posten**
Scheuerseife
auch zur Wäsche a Pfund nur 20 Pfg., bei 30–40 Pfd. **18 Pfg.,** nach auswärts pr. Nachnahme; Behälter mitbringen.
Geruchlose Kristall-Oelseife a Pfd. 50 Pfg.
Salmiak-Silberschmierseife a Pfd. 60 Pfg.
3621)
Aug. Spethmann,
Hadenburger Allee 58b, pt.

Herrschaftliches Mobiliar, bequeme, spottbillig. Neue moderne Garnitur f. 57 M., Büffett 125, Ausziehtisch 18, Lederstühle, Salongarnitur, Vertiko, Trumeau, schönes Schlafzimmer, Küche, Sofa m. Umbau enorm billig. Händler verbet. **Lager Wahmstr. 83.** (3654

Heute hochfeine Thüringer
Zwetschen
10 Pfund 1.60 Mk.
50 Pfund 7.50 Mk.
Ia. Lauenburg. Eierkartoffeln u. lange gelbe 10 Pfd. 60 Pfg., 100 Pfd. 4.75 Mk.
Ia. Eßbirnen 2 Pfund 25 Pfg.
Kochbirnen 5 u. 10 Pfg. pr. Pfd.
empfiehlt (3629
Wilh. Süfke,
Warendorpstr. 25.
Fernsprecher 8822.

Schuhwaren
Baumwollwaren (3613
Wollwaren
infolge frühzeitiger Abschlüsse **billigst**
Johannes Holst
Markt 6. Kohlmarkt 6.

Tot
muß jedes **Ungeziefer** durch den als öffentl. Sachverständigen angestellt. u. für dieses Gewerbe **beeidigten Kammerjäger**
Wilh. Klüssendorf, (3622
Beckergrube 22. Fernruf 1509.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtung.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
8) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinrichtg. stets vorrätig
Lieferung frei Haus
auf eigen. Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gabe rote Lubeca-Rabattmarken

Zum Einmachen
Ia. Lüb. Essig
Ia. Lüb. Essigsprit
Ia. Weinessig
Ia. Honigessig
Ia. Surolessig (3217
empfiehlt in Gebinden u. Anbruch
Ludwig Wiegels, Fischergrube 60 Fernspr. 8647.

Zum Waschen u. Reinmachen
besonders auch zum Einweichen empfiehlt sich das millionenfach erprobte Waschmittel (1847
Salomba.

J. H. Pein
Am Markt 12.
Breite Straße 64.
3605

Beste Bezugsquelle für erstkassige
:: Manufakturwaren ::
Spezialhaus für Betten
Bettfedern u. Daunen
Herren- und Knaben-Garderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

Alle Sorten
Weine u. Spirituosen
auch z. **Kleinverkauf u. Ausschank**
122) empfiehlt
J. Höppner, Beckergr. 66.

Plakate
betr.
Preis-Verzeichnis für Lebensmittel
usw.
(Polizei-Verordnung vom 22. August d. Js.)
sind zum Preise von 30 Pfg. erhältlich in der
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.
(„Lübecker Volksbote“)
Johannisstr. 46.

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915.

Dritte Kriegsanleihe.

3616

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Ungeheuer sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg fordert. Gilt es doch, die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den großartigen wirtschaftlichen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen beseelten Deutschen Volkes zerschellen. Wir sehen, fest vertrauend auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht gewollten Kriege zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Worten unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere“. Dieses Ziel erfordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits bei zwei Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe aufgelegt worden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollbrachten nicht zurückstehen, wenn jeder in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht, seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Der Zeichnungspreis beträgt 99 %, bei Schuldbuchzeichnungen 98,80 %. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuß. Da aber die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Unkündbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank)** und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer Verbände, bei jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kreditgenossenschaft**, endlich bei **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um **eine** Einzahlung handelt, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Ueber das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30 % des gezeichneten Betrages spätestens bis zum 18. Oktober 1915,
20 % „ „ „ „ „ „ 24. November 1915,
25 % „ „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915,
25 % „ „ „ „ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. **Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober ds. Js. Vollzahlung leisten.** Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die weiteren 100 Mark am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. April 1916. Für die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler 5 % Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet:

	für Stücke	für Schuldbucheintragungen
für die Einzahlungen bis zum 30. September 1915 2,50 M,		
der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,50 M	96,30 M
„ „ „ am 18. Oktober 1915 2,25 M,		
der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,75 M	96,55 M
„ „ „ am 24. November 1915 1,75 M,		
der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	97,25 M	97,05 M

Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, **wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt.** Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf $5\frac{1}{4}$ %, während sonst der Darlehenszinssatz $5\frac{1}{2}$ % beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Wer **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksklassen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des Deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer und Flotte zur Vollendung ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen.

Kartoffelvertrieb d. Kriegshilfe
100 Pfd. 4.— Mk., 10 Pfd. 40 Pfg.
Ausgabe an jedermann mit einem Einkommen von nicht mehr als 3000 Mk. im **Wollmagazin, Großer Bauhof.** (3579
Geöffnet vormittags von $8\frac{1}{2}$–$11\frac{1}{2}$ Uhr, nachmittags von 2–5 Uhr.

Konzerthaus
Zauberflöte.
Täglich Konzert
Damenkapelle
„Chrisanti“
5 Damen. 2 Herren.
Wochentags Anf. 7 Uhr.
Sonntags Anfang 4 Uhr.
3607) **L. Kock.**

Schützengraben Wesloe. (3618
Sonntag 11-1 Uhr: Eintritt 1.— M
Sonntag 3-7 Uhr: Eintritt 20 ₰

Sozialdemokratische Frauen

Ausflug nach Israelsdorf
Kaffeehaus Wendt
(Inh. J. Wiese.)
am Sonntag, dem 5. Septbr.
Treffpunkt: Burgtorbrücke
nachm. $2\frac{1}{2}$ Uhr.
Zahlreiches Erscheinen erwartet
3608) **Das Komitee.**

Pfand-Auktion 3606
am **Montag, d. 6. und Dienstag, d. 7. September** im
Konzerthaus Fünfhausen.
A. Frankenthal, Pfandleiher.

Deutscher
Transportarbeit.-Verb.
Ortsverwaltung Lübeck.

Achtung!
Schauerleute!

Versammlung
am Montag, 6. Septbr.,
abends $8\frac{1}{2}$ Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:
1. Unsere gegenwärtige Situation.
2. Innere Angelegenheiten.

3631) **Der Vorstand.**

NB. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen der Kollegen dringend notwendig. D. O.

Soeben kommt zur Ausgabe
Der Wahre Jacob
❖ **Humoristisch-satirische Zeitschrift** ❖
Alle 14 Tage erscheint eine Nummer.
Preis 10 Pfennig.
Bestellungen durch die Zeitungsträger sowie durch die Expedition unseres Blattes.

Sozialdemokratisch. Verein

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, dem 7. September,
abends $8\frac{1}{2}$ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

Tages-Ordnung:
1. Bericht über die letzte Tagung des Reichstags.
Referent: Reichstagsabg. Gen. **Theodor** [illegible]
2. **Innere Vereinsangelegenheiten.**

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
3626) **Der Vorstand.**
☛ **Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.** ☚

Nr. 207
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Sonnabend,
den 4. September 1915

Zeichnet die 3. Kriegsanleihe!

Kriegsbriefe.

Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.

Abschied von Kowno.

21. August 1915.

Kowno ist eine verhältnismäßig große, herrlich gelegene Stadt mit vielen hübschen Privathäusern und imposanten Staatsbauten, einer Straßenbahn, nicht üblen Promenaden und prächtigen Ausblicken von den hohen Flußufern, zwischen denen die Stadt langgestreckt sich hinzieht. Vor dem Kriege soll Kowno bereits über 100 000 Einwohner gezählt haben; in mehreren Straßen reiht sich Laden an Laden. Große Hotels und Cafés, Theater und Kinos verraten, daß hier ein stark pulsirendes Leben herrschte. Trotzdem: der Abschied von Kowno fällt nicht schwer! In den kleinen Nestern wie Suwalki, Mariampol, Wilkowiczki usw. war der Aufenthalt im allgemeinen angenehmer als in dem viel mehr verheißenden Kowno. In den ersten Tagen unseres Aufenthaltes sah man nur sehr wenige Einwohner; nach Rückkehr einer Anzahl der Geflüchteten mögen heute wieder einige hundert von Zivilmenschen in Kowno wohnen. Fast sämtliche Läden sind noch geschlossen. Hier und da öffnet ein Inhaber schüchtern sein Geschäft. An eine Befriedigung der vielfachen Bedürfnisse an Lebensmitteln, Ausrüstung usw. ist nicht zu denken. Geräumige und gutausgestattete Quartiere gibt es reichlich in dem menschenentblößten Kowno, aber man muß sie mit Fliegen und Flöhen teilen. Diese beiden Arten von Quälgeistern sind hier in Unmassen vertreten. Selbst gegen starke Zugluft sind die russischen Fliegen unempfindlich, und die Flöhe scheinen auch von ganz besonderer Rasse zu sein. Ein Leutnant bemerkte heute mittag: „Das ist eine Wonne, wenn einem die Kerle den Rücken auf- und abgaloppieren und dabei die verschiedenen Hürden nehmen," „oder wenn Flöhe und Läuse einen mit der Matratze hochheben," warf sarkastisch ein Wachtmeister ein. Mein Kollege und ich wohnten hier in einer großen, weitläufigen, reichausgestatteten Wohnung eines Arztes, aber nicht allein: der Kollege legte sich nicht aufs Bett, ohne den Zerstäuber neben sich zu legen, den er nachts wiederholt als Waffe gegen die hüpfenden Gesellen benutzte.

Ich traf hier einen der sehr wenigen zurückgebliebenen Deutschen. Ueber die Vertreibung der Einwohner erzählte er mir folgendes: im April wurden zuerst die Deutschen verschickt, nach Sibirien. Man beschuldigte sie in Bausch und Bogen der Spionage zugunsten des Deutschen Reiches. Mitte Mai wurden die Juden ganz plötzlich durch den Ausweisungsbefehl überrascht. Väterchen Zar erläuterte sein Manifest: „An meine lieben Juden." Sie durften nicht einmal ihre Angelegenheiten notdürftig ordnen, sie konnten kaum das Notwendigste zusammenpacken und ihre Häuser verschließen; bewaffnete Macht trieb sie zum Bahnhof und in die Züge hinein. Bis kurz vor dem Abzug der Russen blieben die verschlossenen Läden unversehrt. In den letzten Tagen der Anwesenheit russischer Soldaten begannen die Plündereien; Soldaten und Zivilisten beteiligten sich daran. Ich selbst sah Zivilisten noch tüchtig „einkaufen". Die Soldaten, die nach langen Strapazen auch etwas nachrevidierten, um sich mit langentbehrten Lebensmitteln, Wäschestücken usw. zu versehen, mußten sich mit magerer Beute entfernen. Man muß sich tatsächlich wundern, daß nicht viel mehr Läden aufgebrochen und ausgeplündert werden. —

Der Deutschrusse war in einer hiesigen Fabrik als Schlosser beschäftigt gewesen. Nach seiner Angabe betrug sein Wochenverdienst bis zu 30 Rubel. Ungelernte Arbeiter hätten jedoch nur 80 Kopeken bis zu einem Rubel verdient. Die tägliche Arbeitszeit betrug 12 Stunden einschließlich zwei Stunden Pausen für Frühstück, Mittagessen und Vesper. . . . Nun ist auf lange Zeit das Erwerbsleben in Kowno unterbunden. Die meisten Fabrikanlagen, auch zwei Brauereien, wurden ein Raub der Flammen. Eine Fabrik jedoch ist beinahe vollständig abmontiert worden. Durch ausgebrochene Wände hat man Antrieb und Arbeitsmaschinen — vorwiegend zur Herstellung von Schrauben — herausgeschafft. Auf einem extra zum Abtransport gelegten Schienenstrang sollten sie zum Bahnhof und dann weiter ins Innere Rußlands gebracht werden. Die überraschende Erstürmung Kownos durch die Deutschen unterbrach den Abtransport. Wer weiß, wann die Maschinen wieder an ihrem alten Platz in Tätigkeit treten werden? Eine ganz neu errichtete Eisengießerei harrt noch ihres ersten Gusses. Der Krieg hat die Inbetriebnahme verhindert. — Die wenigen Zivilisten werden trotz der Zerstörung der gewerblichen Anlagen Beschäftigung finden; ihre Zahl reicht für die notwendigsten Arbeiten nicht einmal aus. Die dauernd notwendigen öffentlichen Reinigungsarbeiten usw. erheischen viel mehr Hände, als zurzeit vorhanden sind. . . . Wie überall, so kommt auch hier die soziale Gliederung im Wohnungswesen kraß zum Ausdruck. In verhältnismäßig gutgehaltenen Straßen, in besseren Häusern wohnt breit und behaglich der Bourgeois. Die Armen wohnen in engen Gassen, in elenden Holzhäusern, in dumpfen lichtlosen kleinen Zimmerchen. Vielfach dienen die Keller der besseren Häuser Proletariern als Wohnung. Als ich mit dem Deutschrussen über die Revolution sprechen wollte, wurde er mißtrauisch und zurückhaltend. Die Revolutionäre seien alle nach Sibirien verschleppt worden.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Vandervelde über die Einberufung des Internationalen Bureaus.

Im „Avanti" vom 27. August veröffentlicht Vandervelde den folgenden, aus London vom 12. August datierten Brief:

„Liebe Genossen! Im „Labour Leader" vom 12. August finde ich die im „Avanti" erschienene Uebersetzung einer Unterredung mit Morgari, der mir folgende Worte (ich übersetze sie aus dem Englischen) zuschreibt:

„Wir wollen eine internationale Konferenz verhindern. Wir haben den Apparat der Internationale in Händen und sind nicht geneigt, ihn anderen zu überlassen, damit sie sich seiner als Hindernis des Kampfes für Freiheit und Recht bedienen, der für den Triumph des Sozialismus notwendig ist. Der Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit hängt eng zusammen mit dem Kampfe gegen den deutschen Militarismus."

„Ein Gespräch nach dem Gedächtnis wiederzugeben, das nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, hat immer seine Schwierigkeiten. Ich habe nie zu Morgari gesagt, daß, „indem wir den Apparat der Internationale in Händen hätten, wir eine internationale Konferenz verhindern wollten." In unserer Eigenschaft als Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses wären wir zur Einberufung des Bureaus verpflichtet gewesen, wenn diese regelrecht gefordert worden wäre. Und selbstverständlich hätten weder ich noch meine Kollegen daran gedacht, uns dieser Verpflichtung zu entziehen.

„Ich habe mich daher darauf beschränkt, dem Genossen Morgari zu sagen, daß, meiner Meinung nach, die Versammlung des Bureaus zurzeit wertlos sei, in der Tat würde die französische Gruppe der Internationale nicht daran teilnehmen, weil ein Meinungsaustausch mit den Delegierten der deutschen Gruppe, den Vertretern der Majorität, kein günstiges Resultat erzielen könnte. Aber ich wiederhole, das ist meine persönliche Meinung. Ich bin nicht zuständig, sondern das geschäftsführende Komitee, dem seit dem Kriege die holländischen Genossen beigetreten sind, liegt es ob, gegebenenfalls das „Bureau Socialiste International" einzuberufen.

Brüderlich der Ihre
Emile Vandervelde."

Eine gleichlautende Erklärung erschien im „Labour Leader" vom 26. August.

Der Brief Oddino Morgaris an den Genossen Serrati, den Herausgeber des „Avanti", enthält die Gegenerklärung:

„Lieber Serrati! Besagter Auszug aus dem Interview, das der „Avanti" vom 30. Juli veröffentlichte, heißt: „Ich hatte Unterredungen mit Vandervelde und mit repräsentativen Persönlichkeiten der französischen sozialistischen Partei. Aber die Zurückweisung war eine absolute, und die Begründung der Abweisung klar. „Wir haben den technischen Apparat der Internationale in der Hand und wollen nicht, daß dieser dazu diene, den Kampf für Recht und Freiheit zu verhindern" usw. Das ist der Satz, in den der Redakteur des „Avanti", der mich interviewte, meine Darstellungen zusammenfaßte und der in dieser Gestalt nur formal zutreffend oder, um es besser zu sagen, im wesentlichen durchaus zutreffend ist. Ich gebe zu, daß Vandervelde und mit ihm die Genossen des französischen Parteivorstandes, sich nicht genau in diesen Worten aussprachen. Weit entfernt. In jener langen und bewegten Pariser Sitzung vom 19. April mußte ich ihnen sogar den freundschaftlichen Vorwurf machen, daß sie sich gegen mich nicht derselben Waffe bedienten wie ich, und mehr die Sprache von Diplomaten als von „Genossen" führten, wenn ich auch sofort hinzufügte (was ich auch heute hinzufüge), daß ich ihre schwierige und schmerzliche Lage verstehe, und in dieser diplomatischen Schuldfrage wir alle geneigt wären, ihnen, wenn auch nicht Absolution, so doch mildernde Umstände zuzubilligen. In der Tat erklärten Vandervelde und die französischen Genossen nicht, keine Einberufung der Internationale zu wollen, sondern daß sie sie in jenem Moment nicht wollten (ein Moment, der nunmehr zwölf Monate dauert), weil ihrer Meinung nach eine derartige Einberufung verfrüht wäre und ihren Zweck nicht erreichen würde, im Gegenteil, den Erfolg, den die Antragsteller im besten Glauben sich versprächen, nicht erzielten. Daraus und aus der folgenden, nur von einigen Lichtstrahlen gesunden Menschenverstandes erhellten Diskussion ergaben sich dann die wahren Gründe der Opposition. Einer Versammlung der Neutralen würde das Hindernis der moralischen Unmöglichkeit von Verhandlungen zwischen französischen und deutschen Delegierten ja nicht entgegenstehen. Warum also lehnte die Versammlung dann auch diese ab, und warum erklärte Vandervelde, daß das Bureau sie weder einberufen würde, noch daß er es dazu veranlassen würde?

„Nicht genug. Als ich zum drittenmal während der Diskussion mit Entschiedenheit darauf hinwies, „daß die Internationale die Geisel einer Partei, einer Regierung oder mehrerer Parteien oder Regierungen" geworden sei, warum erfolgte dann der freimütig sympathische Einwurf Renaudels, der aufsprang und förmlich die Faust auf den Tisch schlagend, rief, „Nun ja, sie ist eine Geisel, aber des Rechts und der Freiheit" — ?

„Noch nicht genug. Die folgenden sind verbürgte Worte Vandervoldes. Eine Einberufung des Bureaus selbst kann nur durch die Vermittlung des geschäftsführenden Ausschusses erfolgen, dessen Mitglieder nicht zusammentreten können, weil einer (Vandervelde) Belgien nicht betreten darf, und andere es nicht verlassen können, während der Sekretär Huysmann allein in der Lage war, alle 14 Tage, indem er sich Gefahren aussetzte, sich in den Haag zu begeben. Aber Vandervelde beeilte sich, hinzuzufügen, daß auch eine solche Konferenz unmöglich gewesen wäre, er habe sie nicht gewollt. „Glauben Sie", fuhr er an dieser Stelle auf, „daß ich als belgischer Sozialist mich jemals an einen Tisch setzen könnte, an dem ein deutscher Sozialist Platz genommen hat, solange

Friedemann Bach.

Roman von A. E. Brachvogel.

51. Fortsetzung.

Der Karneval war dies Jahr in Berlin ganz besonders glänzend ausgefallen. Die Oper „Lucio Papirio" mit dem Heros Salimbeni und der Perle aller Tänzerinnen, der Barabrina, ebenso „Hadrian in Syrien" und das Singspiel „Der Traum des Scipio", von Graun auf Friedrichs Sieg in Dresden komponiert, waren unter ungewöhnlichem Beifall wiederholt worden. Voltaire war in Sanssouci und der König teilte zwischen ihm und der Musik seine Erholungsstunden, oder suchte in den Armen der schönen Barbarina Vergessenheit für sein sonst liebeleeres Leben. Die Jugendzeit mit ihrem Druck, vor allem das mitleidsvolle Vernichten seiner ersten Liebe, hatte sein Herz für häusliche Freuden stumpf gemacht. Er achtete die Königin hoch, aber liebte sie nicht. Er liebte überhaupt kein Weib aufrichtig und suchte nichts bei ihnen als Vergnügen. — Daß er mit der Barbarina ein Verhältnis hatte, war bekannt. Erschien er doch mit ihr auf den Opernhausbällen und soupierte in ihrer Gesellschaft in der Loge. Sie war ein schönes, blühendes Weib mit dunklen, feurigen Augen. Wenn sie die Bacchantin im Scipio tanzte, waren die Berliner rasend. Noch hängt ihr Bild im Schlosse zu Potsdam, und mancher staunt dies schöne Weib an, ohne sie zu kennen. Wer sie aber kennt, wird mit dem großen König die kleine Sünde gern verzeihen und leicht begreifen, wie ärgerlich Friedrich sein mußte, als „diese verführerische Kreatur" ihm treulos geworden war. — Große Männer müssen kleine Fehler haben, sonst werden sie uns gar zu unähnlich. Gerade menschliche Schwächen, wenn sie nicht unedel sind, machen uns das Genie um so lieber, als sie die Seiten bezeichnen, wo wir mit ihm verwandt sind. Die arme Barbarina hat lange genug dafür büßen müssen, daß sie ihren Gönner erzürnt, doch bewies Friedrich schließlich, wie groß er selbst in kleinen Dingen dachte. Jetzt indes stand sie noch in vollem Genuß seiner Gnade und mochte es ihrem hohen Liebhaber gern verzeihen, daß er sie dem Senat von Venedig geraubt hatte, wie weiland Pluto Proserpinen. Emanuel Bachs Bemühungen war es inzwischen gelungen, durch Grauns Hilfe die Aufführung der hohen Messe seines Vaters durchzusetzen. Der König hatte die Musik gehört, war ganz begeistert und ließ Emanuel zu sich bescheiden.

„Hör' Er, Bach, Sein Vater hat da eine kostbare Musik gemacht! — Wenn ich ihn nur einmal bei mir in Berlin hätte!"

„Majestät."

Friedrich hatte die Flöte ergriffen und wiederholte Emanuel einige Motive aus der Komposition.

„Ist's so richtig, Bach?"

„Gewiß, Majestät haben sehr genau gehört."

„Er kann Seinem Vater schreiben, daß ich ein Verehrer von ihm bin, hört Er. Wenn er aber nach Potsdam kommen wollte, würd' ich ihn viel lieber haben. — Sag' Er mir, zum Teufel, warum kommt denn Sein Vater nicht? Ich hab' Ihm das nun schon zweimal gesagt, hat Er nicht geschrieben?"

„Wohl hab' ich das, Majestät, aber der Vater hat mannigfach Unglück in der Familie gehabt, so daß er nicht weg konnte, und dann erhält er keinen Urlaub, Majestät."

„Ja, von der bösen Geschichte mit Seinem Bruder Friedemann hat Er mir erzählt. Das ist schlimm. Er soll ein guter Orgelspieler sein. Sein Vater soll ihn mitbringen!"

„Majestät, es ist nur wegen des Urlaubs."

„Ach was! Ich will haben, daß er kommt! Wenn Sein Vater mich böse macht, laß ich ihm von einem Pikett Husaren holen, schreib' Er ihm das, und wenn ihm der Rat zu Leipzig auf den Brief nicht Urlaub gibt, werd' ich's den Herren Senatores gedenken, wenn ich wieder einmal nach Sachsen komme!"

„Verzeihung, Majestät," stotterte Emanuel, „an mir liegt die Schuld gewiß nicht, wenn — —"

„Nein, nein, Herr Hofzembalist, ich weiß, an Ihm liegt nichts," und lächelnd klopfte ihm Friedrich auf die Schulter. „Geh' Er nur und schreib' Er, ich bleib' Ihm schon geneigt!"

Mit einer Handbewegung entließ ihn der König.

Emanuel hatte natürlich nichts Eiligeres zu tun, als einen fulminanten Brandbrief nach Leipzig zu schreiben, und namentlich das Pikett Husaren als Nemesis im Hintergrunde darzustellen. Er wußte, daß Friedrich mit sich nicht spaßen ließ und schon die eigene Sehnsucht nach dem Vater trieb ihn an, alles aufzubieten, daß endlich einmal der Einladung Folge geleistet werde.

Der Brief Emanuels verfehlte auch nicht, seine Wirkung in Leipzig zu tun. Sebastian, von der erschreckten Magdalena angespornt, legte den Brief seines Sohnes dem Rat vor und dieser hatte in seiner Bestürzung keinen anderen Ausweg, als dem Kantor Bach nach so einer „dringenden Einladung" Urlaub zu erteilen. Friedemann, auf persönlichen Wunsch des Königs, sollte den Vater begleiten.

Es ist eine bewiesene Tatsache, daß die Stimmung im Menschen, als Erzeugnis der Lebenslage, seine Entschlüsse und Handlungen größtenteils bestimmen hilft, und uns dasselbe heut angenehm und erwünscht erscheint, was uns bei anderen Gelegenheiten höchst unangenehm war. So erging es Sebastian jetzt mit Berlin. Er hatte sich sonst immer gegen die Reise gesträubt, doch nun hoffte er viel von ihr, namentlich für Friedemann. Nicht, daß er daran dachte, der König von Preußen werden seinem Liebling eine glänzende Stelle geben, das wünschte er nicht einmal, aber er hoffte, daß in der Ehre dieses Besuchs Friedemanns künstlerischer Aufschwung gefördert werden dürfte. Abgesehen davon, war aber das Husarenpikett eine Alternative, gegen die sich nichts machen ließ.

Sebastian Bach und Friedemann reisten eine Woche darauf ab.

21. Das königliche Thema.

Friedrich stand in seinem Kabinett, starrte hinab in die blütengeschwängerten Büsche des Parks zu Potsdam und schaute dann sinnend der scheidenden Sonne nach, die in den waldbekränzten Westen tauchte.

Er war einsam. — Das ist das tragische Geschick jeder Größe, und Friedrich fühlte, wie sehr er gerade jetzt einsam war. — Leise zog die Dämmerung herauf. — Diese Stunden, wo Tag und Nacht zusammenrannen, waren seine größten und seine traurigsten. — Das Herz war leer. Die echte Frauenliebe, das Gefühl des Heimischseins, des Herdes ging ihm ab. Diese höchste Blüte des Lebens war gebrochen im Mai der Jugend. — Die Freundschaft? — Sie mochte wohl in seinem Herzen einen Teil der Liebe inne haben, deren er fähig war, aber der bleiche liebe Jordan war tot. So hat er keinen mehr geliebt seit Suhm und Katte. Zu Gott allein konnte er sich nicht wenden, er war ein echter Sohn des Jahrhunderts. — Wenn aber Friedrich für sein Herz nichts hatte, ward nicht sein Geist befriedigt durch die Umgebung großer Denkgenossen? — Voltaire, Algarotti und all die Philosophen Frankreichs, welche ihm persönlich oder im Schriftverkehr nahestanden, schätzte er, aber seine Seele war viel zu kosmisch, als daß er ihre Einseitigkeit nicht hätte schmerzlich erkennen müssen. Nicht Voltaires zynische Gedankenblitze, nicht la Mettries scharf deduktives Wesen, weder Diderots liebenswürdige Klarheit, noch d'Alemberts rhetorische Grazie oder Rousseaus schwermütiger Idealismus füllten ihn aus. Es waren Bausteine zum geistigen Dom der Zeit, und so nur schätzte er sie. Ach niemand vielleicht hat mehr als Friedrich gefühlt, wie unfertig sein Jahrhundert war, und als die Revolution herankam und es fertig machte, zuckte der edle König empfindlich zusammen und starb.

Friedrich schien heute besonders schwermütig. Er hatte von Paris schlechte Nachrichten empfangen. Die Marquise de Pompadour war dame du Palais geworden, hatte die königliche Familie aufs tiefste gedemütigt und zog mit dem König in den Krieg.

„Ha, dieses schöne Frankreich, wie sein Leib fault, indes die freie Seele sich emporschwingt. Wohin soll das führen, als zum Verderben?

Er fuhr auf und schellte. Die Audienz, die er sich selbst gegeben, war vorüber. Das Kammerkonzert, das er allabendlich hielt, wartete auf ihn. Ja, die Musik war noch das Einzige, worin er ganz mit Herz und Geiz aufging, und wer den königlichen Philosophen für kalt und gemütlos halten konnte, mußte ihn sehen, wenn er im Konzertsaal stand, um seiner Meinung sich tiefinnerlichst zu schämen.

ich das Volkshaus in Brüssel von deutschen Soldaten bewacht weiß, von denen jeder dritte ein Sozialist ist?"

Ergreifende Worte, die auch den sie unterschreibenden Zuhörer ergreifen, die aber eben die Frage nicht lösen.

„Die Einberufung des „Bureau Socialiste International" wurde wiederholt von verschiedenen sozialistischen Parteien gefordert: der italienischen, der schweizerischen, der rumänischen, der bulgarischen „Engeren" und der amerikanischen, mit dem Zusatz, daß sie alle Kosten eines Kongresses in Washington übernehmen wolle. Welche Formeln fehlten denn allen diesen wiederholten Anfragen? Was für Formeln gelten überhaupt noch in dieser Kriegszeit?

„Im übrigen wird sich Schreiber dieses in wenigen Tagen im Bureau selbst, im Haag, befinden und dem „Bureau Socialiste International" — das am ersten Tage nach Kriegsausbruch um so mehr hätte zusammentreten müssen, als die ernsten Meinungsverschiedenheiten und Spaltungen im Schoße der Internationale sofort einsetzten — die Meinung der Andersdenkenden genau auseinandersetzen und ebenso entschiedene Erklärungen verlangen.

„Die wirkliche Wahrheit ist also nicht die in dem Brief des Genossen Vandervelde enthaltene. Die Wahrheit ist eine ganz andere. Man kann nicht eine Internationale, die von Frieden sprechen würde, befürworten, wenn man die traurige Utopie eines Krieges bis zu Ende, bis zur endgültigen Niederlage des deutschen Militarismus predigt. Man kann nicht die Versammlung von Neutralen — unter denen die Franzosen und Deutschen ja nicht vertreten wären — befürworten, wenn man fortfährt, die Bitten der Schwestersektionen der Internationale als irgendwelche deutsche Manöver zu verdächtigen.

Mailand, 25. August 1915

Oddino Morgari.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 318
enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Garde: 1. und 4. Garde-Regiment z. F.: Grenadier-Regimenter Franz und Elisabeth. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 1, 2, 3, 5, 6, 9 (s. auch Inf.-Regt. Nr. 150), 13, 16, 18, 37, 45, 46, 49, 51, 53, 56, 63, 67, 71, 74 bis einschl. 81, 83, 86, 87, 89, 91, 94, 97, 109 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 249), 113, 116, 118, 128, 129, 142, 143, 144, 146, 147, 149, 150, 160, 161, 162, 164, 169, 175, 176, 188. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 3, 19, 21, 22, 26, 27, 48, 52, 61, 66, 72, 75, 79, 81, 82, 83, 86, 87, 118, 201, 205, 206, 207, 208, 210, 212, 213, 214, 215, 216 (letztere vier s. Inf.-Pion.-Komp. der 46. Res.-Division), 217, 223, 224, 229, 249, 268, 269. — Reserve-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 31, 53, 71, 75, 80, 81, 82. — Landwehr-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 1. — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 27 (s. auch Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 1). — Landsturm-Infanterie-Bataillone II Cöln, I Frankfurt a. O., Br.-Stargard, Woldenberg. — Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillone: 3. Hamburg, 1. Straßburg i. E. und Nr. 16 des VII. Armeekorps. — Jäger-Bataillon Nr. 5: Reserve-Bataillone Nr. 3 und 17. — Radfahrer-Kompagnie Müller des Gouvernements Libau: Reserve-Radfahrer-Kompagnie Nr. 76. — 2. Ersatz-Maschinengewehr-Kompagnie des XX. Armeekorps; Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 33 (s. Res.-Jäg.-Batl. Nr. 17), 62 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 79) und 194; Reserve-Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 4 Metz; Festungs-Maschinengewehr-Trupp Nr. 2.

Kavallerie: 2. Garde-Ulanen; Grenadier-Regiment zu Pferde Nr. 3: Dragoner Nr. 8 (s. Kavallerie-Regiment Nr. 84) und 17: Reserve-Dragoner Nr. 2; Husaren Nr. 3, 13, 16: Regiment Nr. 84.

Feldartillerie: 1. und 2. Garde-Regiment: Regimenter Nr. 1, 8, 15, 22, 26, 36, 38, 40, 43, 52, 55, 57, 61, 63, 69, 71, 73, 74, 76, 209, 213, 217; Reserve-Regimenter Nr. 13, 47, 48, 61, 62, 64, 68, 70. Gebirgskanonen-Abteilung Nr. 1.

Fußartillerie: 2. Garde-Landwehr-Bataillon: Regimenter Nr. 5, 10 (s. Fußart.-Batterie Nr. 262), 11 (s. 2. Garde-Landw.-Fußartillerie-Batl.), 14, 15; Reserve-Regimenter Nr. 6, 14, 15, 18; Bataillon Nr. 58; Ersatz-Bataillon Nr. 21; Landwehr-Bataillone Nr. 5, 6, 20; Batterien Nr. 262, 274, 359, 360 (letztere beiden s. Landw.-Fußart.-Batl. Nr. 20).

Pioniere: Versuchs-Kompagnie; Regimenter Nr. 19, 30, 35; Bataillone: I. und II. Nr. 1, I. und II. Nr. 2, I. und II. Nr. 5, I. Nr. 6, I. Nr. 7, II. Nr. 14, I. und II. Nr. 16, I. und II. Nr. 17, I. und II. Nr. 21, I. Nr. 27, III. Nr. 28; Reserve-Bataillon Nr. 33; Ersatz-Bataillon Nr. 26; Kompagnien Nr. 107, 108, 237, 241; Reserve-Kompagnien Nr. 44, 45, 78, 84; 2. Landwehr-Kompagnie des II., 2. des III., 2. des IV., 1. des IX. und 3. Landsturm-Ersatz-Kompagnie des XI. Armeekorps. Infanterie-Pionier-Kompagnie der 46. Reserve-Division. Sturmabteilung. Scheinwerferzug Nr. 40. Leichte Minenwerfer-Abteilung Nr. 268; Mittlere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 114, 118, 121; Schwere Minenwerfer-Abteilung Nr. 43.

Verkehrstruppen: Militär-Eisenbahndirektion Nr. 1; Militär-Eisenbahn-Betriebsamt Gent (s. Militär-Eisenbahndirektion Nr. 1); Reserve-Eisenbahnbau-Kompagnie Nr. 20; Eisenbahn-Betriebskompagnie Nr. 23 (s. Militär-Eisenbahndirektion Nr. 1). Fernsprech-Abteilung des IX. Armeekorps; Reserve-Fernsprech-Abteilung Nr. 26. Feldfliegertruppe. Kraftwagenpark der Armee-Abteilung Gaede; Etappen-Kraftwagenpark der 1. Armee.

Train: Train-Abteilung Nr. 10 (s. Feldfliegertruppe). Reserve-Divisions-Brückentrain Nr. 77. Fuhrparkkolonne Nr. 5 des Gardekorps; Magazin-Fuhrparkkolonne Nr. 1 der Armee-Abteilung v. Strantz und Nr. 95 des VIII. Armeekorps; Etappen-Fuhrparkkolonne Nr. 228.

Munitionskolonnen: Infanterie-Munitionskolonne Nr. 2 der 1. Infanterie-Division; Munitionskolonne Nr. 4 der 88. Infanterie-Division; Artillerie-Munitionskolonne Nr. 6 des II. Armeekorps; Etappen-Munitionskolonnen Nr. 303 und 317.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 der 1. Garde-Infanterie-Division, Nr. 2 des VI. Armeekorps, Nr. 1 der 88. Infanterie-Division, Nr. 86 der Division v. Wernitz (früh. Fest.-Sanit.-Komp. Nr. 1 Graudenz) sowie Nr. 59; Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 30; Festungs-Sanitäts-Kompagnie der 35. Reserve-Division; Sanitäts-Kraftwagenkolonne Nr. 1 der Armee-Abteilung Gaede. Feldlazarette Nr. 3 des XVII. Armeekorps und des Korps Breslau (jetzt Inf.-Div. Nr. 88); Reserve-Feldlazarette Nr. 71 und 114.

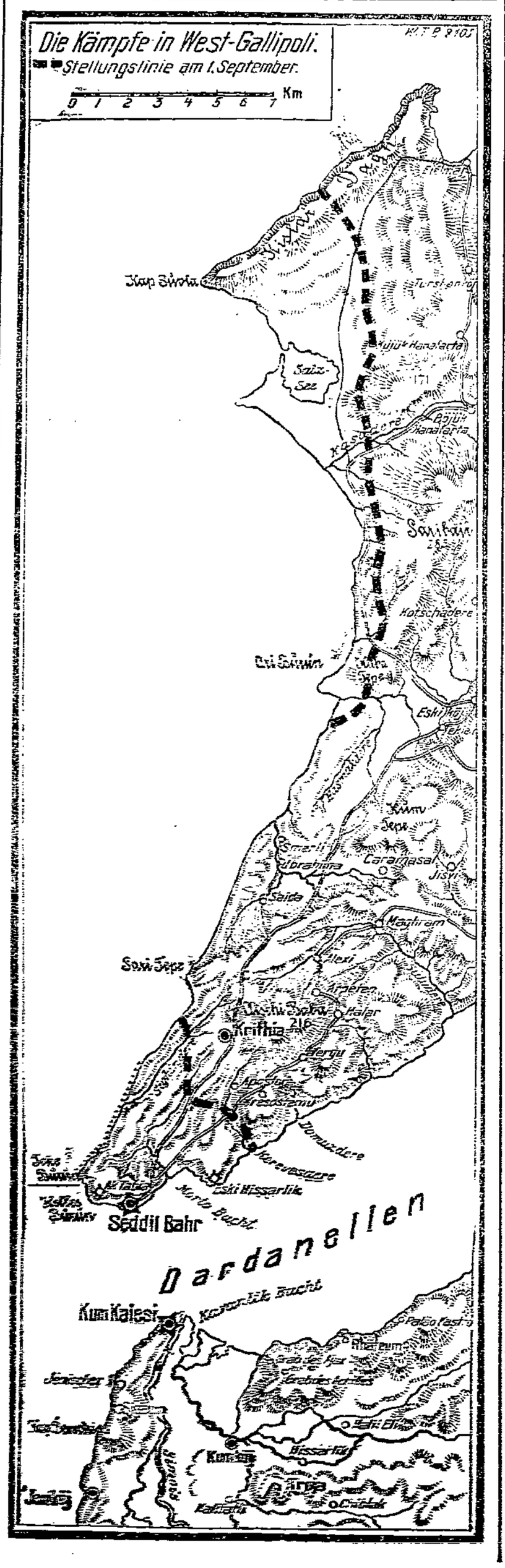
Armierung-Bataillone.

Weitere Verluste.

Sächsische Verlustliste Nr. 189.

Württembergische Verlustliste Nr. 255.

Marine-Verlustliste Nr. 46.



Die Pagen leuchteten voran, und als Friedrich dem Saal zuschritt, aus dessen offener Tür ihm fröhlich der Kerzenstrahl entgegenwinkte, spielte ein Lächeln um seine Lippen. Er trat ein und grüßte die Versammlung

„Schon lange beisammen, Quanz?"

„Na ja, 's geht!" brummte der Alte.

Friedrich lachte. Er gab einen Wink und jeder begab sich an seinen Platz. Es war eine glänzende und doch trauliche Gesellschaft. Vom Abendkonzert hatte der König die Etikette verbannt und jeder durfte sich ungezwungen bewegen. Die Prinzen und Prinzessinnen des Königshauses waren zahlreich vertreten, denn Gefühl für Musik zu haben, war die beste Art, sich dem König in günstigem Lichte zu zeigen. Quanz oder der König spielten die Flöte, Emanuel Bach das Klavier oder Cello, Graun hatte die Violine prime oder dirigierte das Orchester, Kirnberger und Benda führten die zweite Violine und Agricola die Bratsche. Salimbeni und die Astrua übernahmen die Gesangspiecen und wurden von einigen anderen Gliedern der Oper unterstützt. In wenig Tagen sollte Grauns neue Oper „Cinna" gegeben werden und der König wollte heut davon etwas hören.

Mit einem Blick überflog er den Saal. Alles ordnete sich, Noten und Instrumente wurden zurechtgerückt, endlich trat eine tiefe Stille ein und alles erwartete das Zeichen des Königs. — Eben schlug die Schloßuhr neun und von der Wache her wirbelten die Tambours den Zapfenstreich.

Durch die gegenüberliegende Tür trat der Offizier du jour und steif militärisch, den Hut im Arm, die Hand am Degen, überreichte er dem König den Tagesrapport.

Bei der ungeheuren Genauigkeit in allem, was der König tat, bei der strengen Einteilung der Wochentage wie der Tagesstunden, wo jede Spanne Zeit ihren eigenen Wert, ihre besondere Bedeutung hatte, entging der Aufmerksamkeit des Königs nichts, und selbst das, was bei ihm wie eine kleinliche Philisterei aussehen mochte, hatte seine Wichtigkeit, die oft eben nur Friedrich einsehen konnte. Im Tagesrapport, um eins zu erwähnen, mußte auch eine genaue Liste der angekommenen Fremden, ihr Zweck, ihr Stand, die Dauer ihres Aufenthalts usw. umfassend angegeben sein. Der König hatte viel Feinde, er wußte, wie die anderen Mächte gegen ihn gesonnen waren, wie man Unterhändler und Aufwiegler aller Art in seine Nähe schickte, und dies war ein Mittel, die Leute kennen zu lernen, die sich seiner Atmosphäre nahten.

Der König, die Flöte in der Hand, hatte den Bericht kaum in die Hand genommen, als er zusammenfuhr. Dann mit einer Art Bestemmung und Unruhe sich an die Musiker wendend, sagte er: „Meine Herren, der alte Bach ist gekommen!"

„Mein Vater?!" rief halblaut Emanuel und sprang vom Stuhl auf. Doch das Unziemliche seines Benehmens innewerdend, trat er verlegen errötend zurück.

„Ja, es ist Sein Vater und der Bruder auch. Sie sind in Seiner Wohnung abgestiegen. Na, Er braucht Sich Seiner Freude nicht zu schämen. Geh Er zu ihm, er soll gleich aufs Schloß kommen, hört Er? Gleich! Ich muß ihn sehen!" und während Emanuel forteilte, legte Friedrich die Flöte weg und ging unruhig auf und nieder, wie ein Mensch, an den ein großer Augenblick herantritt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Partei.

Der sozialdemokratische Dumaabgeordnete Malinowsky in österreichischer Gefangenschaft. Anfang dieses Jahres wurde gemeldet, der Abgeordnete der Moskauer Arbeiterkurie, Genosse Malinowsky, der einige Monate vor dem Kriege sein Mandat niederlegte und bei Kriegsausbruch einberufen wurde, sei in einer der ersten Schlachten gefallen. Nun haben die Moskauer Arbeiter laut der „Retsch" die Mitteilung erhalten, Malinowsky befinde sich zurzeit in österreichischer Gefangenschaft. Er war in einer Schlacht schwer verwundet und gefangen genommen worden. Ein Bein ist ihm amputiert worden.

Kriegsforderungen der österreichischen Sozialdemokratie. Die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten des Reichsrats haben im Wiener Parteihause eine Sitzung abgehalten. Das Präsidium des Klubs legte den Bericht über seine Tätigkeit vor, über den sich eine ausführliche politische Debatte entwickelte. Der Bericht wurde einstimmig und mit Anerkennung zur Kenntnis genommen. Sodann wurden Referate über die Ernährungsfragen im Kriege und über den Unterhaltsbeitrag erstattet. Es wurde beschlossen, auf eine notwendige Neubemessung des Unterhaltsbeitrages zu drängen. Mit Rücksicht auf die fortschreitende Teuerung sei diese Bemessung dringend nötig. Nach einem Bericht über die Rechts- und Arbeitsverhältnisse der Schanzenarbeiter und die für sie vom Klub unternommenen Aktionen unterzog die Versammlung die Maßnahmen der Regierung betreffend die Erhöhung der Pensionen für Militärinvaliden und für die Witwen und Waisen gefallener Krieger einer eingehenden Besprechung und Kritik. Das Präsidium wurde beauftragt, bei der Regierung die gesetzliche Sicherung ausreichender Pensionen neuerlich und mit allem Nachdruck anzuregen. Ueber die vorliegenden Beschlüsse der Plenarversammlung der Wiener Vertrauensmänner der Partei und der Gewerkschaften betreffend die Erhöhung der Brotrationen für Arbeiter wurde beschlossen, die Notwendigkeit dieser Erhöhung in einer Denkschrift an die Regierung zu verweisen und zugleich auf Wunsch der Abgeordneten aus Nordwestböhmen die Approvisionierungsverhältnisse in einzelnen deutsch-böhmischen Industriebezirken zur Sprache zu bringen. Schließlich wurde das Präsidium auch beauftragt, bei den Militärbehörden anzuregen, daß die seit Beginn des Krieges im Felde stehenden Soldaten, auch wenn sie nicht ausgesprochen krank sind, auf Ansuchen entsprechende Urlaube erhalten.

Alter und Leistungsfähigkeit.

Die Erfahrungen, die während des Krieges gemacht werden, führen zu der Umwertung so manch eines Urteils, das in Friedenszeiten als feststehend nachgeredet wird, ohne daß es jemals ernstlich geprüft wurde. Zu diesen gehört das Urteil über die Leistungsfähigkeit der älteren Leute.

In den kapitalistischen Betrieben gilt es als unumstößliche Regel, daß nur der Mann in der „Vollkraft der Jahre" leistungsfähig ist und die Altersgrenze, bei der die Abnahme der Leistungsfähigkeit beginnt, wird zumeist sehr niedrig angesetzt. Ein Industriearbeiter von 35, ja schon von 30 Jahren, der auf der Suche nach Arbeit ist, muß oft genug die Erfahrung machen, daß ihm jüngere Leute einfach nur aus dem Grunde, weil sie eben jünger sind, vorgezogen werden. Hat ein solcher Arbeiter das Unglück, daß er seine bisherige Spezialarbeit aufgeben muß, sei es, weil die Technik sich geändert hat, die Maschine, die er bisher bediente, nicht mehr verwendet wird, die Fabrikationsweise sich geändert hat, so wird er nur zu oft die Erfahrung machen, daß es ihm schier unmöglich ist, in einem anderen Berufe anzukommen. Er ist dann mit seinen 30 Jahren bereits „zu alt". Ein Arbeiter, der das 40. Jahr überschritten hat, wird fast immer, auch in seinem erlernten Berufe für „zu alt" angesehen.

Auf der anderen Seite sehen wir, daß während des Krieges die Leistungsfähigkeit der älteren Männer keineswegs geringer ist, als die der jungen, ja, daß sie körperlich den Strapazen vielfach besser gewachsen sind. Auch wird bestätigt, daß gerade die erfahrenen älteren Leute Hervorragendes leisten, wo es gilt, sich den Bedingungen des Krieges anzupassen, in Situationen, wo es gilt, mit unzulänglichen primitiven Hilfsmitteln, wie sie sich gerade bieten, etwas zu schaffen — etwa beim Ausbau der Stellungen, beim Transport von Lasten, beim Bau von Brücken und Wegen, sich als die findigeren erweisen. Das Vorurteil gegen die „Alten" wird also gründlich widerlegt.

Das ist ein sehr erklärlicher Vorgang. — Dieses Vorurteil in bezug auf die geringere Leistungsfähigkeit der älteren Menschen ist ein Produkt der kapitalistischen Verhältnisse. In nichtkapitalistischen Verhältnissen hat noch immer der gereifte Mann mit seinem gefestigten Charakter, seiner Lebenserfahrung, seiner Willensenergie mehr gegolten, als der junge. Was ihm vielleicht an körperlicher Lebendigkeit abgeht, ersetzt er dadurch, daß er gelernt hat, mit seinen Kräften besser hauszuhalten, sich sicherer über das angestrebte Ziel orientiert, den sich durch die „Tücke des Objekts" bei der Arbeit fortwährend einstellenden kleinen und großen Hindernissen ruhiger zu begegnen weiß. In früheren Zeiten war diese Wertschätzung des erfahrenen Alters sogar übertrieben und die Jungen kamen dabei zu kurz, wurden gar zu sehr über die Achsel angesehen, wie man es heute noch bei der Bauernschaft und in sogenannten „rückständigen", d. h. nicht kapitalistisch entwickelten Ländern in allen Schichten der Bevölkerung beobachten kann. Der Krieg aber schafft, trotzdem ihm alle Wunder der Technik, die der Kapitalismus gezeitigt hat, zur Verfügung stehen, doch in der Hauptsache Verhältnisse, bei denen die Eigenschaften des Einzelnen sich im weitesten Spielraum betätigen müssen. Es tritt „der ganze Mann" in seine Rechte, das kapitalistische Urteil über die Leistungsfähigkeit gilt nicht mehr, erweist sich als Vorurteil.

Woher stammt nun dieses Vorurteil, die übertriebene Vorstellung von der Abnahme der Leistungsfähigkeit mit steigendem Alter im kapitalistischen Betriebe? Es wirken da verschiedene Umstände mit. Vor allem verbraucht in der Tat dieser Betrieb die Kräfte vorzeitig. Die Arbeit in der Fabrik vollzieht sich unter Bedingungen, die naturnotwendig die Kräfte vorzeitig erschöpfen, die Sinne abstumpfen, die rein physische Leistungsfähigkeit schnell herabdrücken. Ferner braucht der kapitalistische Betrieb Teilarbeiter und nur Teilarbeiter. Die bis zum Extrem gesteigerte Arbeitsteilung, bei der der Mensch zum Anhängsel der Maschine wird, bedingt, daß bei der Auswahl der Arbeiter für eine bestimmte Arbeit nicht die Leistungsfähigkeit des Menschen überhaupt gewertet wird, sondern sein Geeignetsein für diese Teilarbeit und nur für diese. Dazu kommt, daß der Kapitalist selbstverständlich bei der Auswahl von Menschen, deren Arbeitskraft er kaufen will, diese Arbeitskraft vom Standpunkt seiner Interessen betrachtet. Der Arbeiter soll, einmal an eine Teilarbeit gestellt, diese gleichsam in alle Ewigkeit fortsetzen; je jünger er ist, desto größer die Chance, daß er viele Jahre die einmal erlernte Arbeit genau so, wie sie ihm beigebracht wurde, auch fortsetzen wird. Sobald aber diese spezielle Befähigung nicht mehr von Nutzen ist, dann ist der Mann wertlos, genau wie eine veraltete Maschine. Einen älteren Mann anlernen ist deshalb einfach unrentabel. Das bewirkt, daß bei der kapitalistischen Wirtschaft nicht nur die Kräfte der Menschen tatsächlich früher aufgerieben werden, als bei jeder anderen, sondern daß bei der Eigenart des kapitalistischen Betriebes obendrein die in den älteren Leuten vorhandenen Produktivkräfte nicht verwertet werden, wie man sie verwerten könnte. Auch in dieser Hinsicht ist eine Vergeudung von Volkskraft von dem kapitalistischen Getriebe unzertrennlich.

Der Krieg zwingt nun dazu, vielfach die aus dem Produktionsprozeß hinausgeschleuderten älteren Leute wieder aufzunehmen, einfach weil es an jüngeren fehlt, weil diese im Felde stehen. Es geht, weil es gehen muß. Wenn man aber hofft, daß die Erfahrungen im Felde das Vorurteil umstoßen und in Zukunft die Betriebsleiter weniger geneigt sein werden, rüstige Männer als unbrauchbare „zu alte" Arbeiter zu behandlen, so fürchten wir, daß diese Hoffnung trügen wird. Der Krieg wird für die Dauer einer Generation einen Mangel an qualifizierten Arbeitern hervorrufen. Das wird aber vor allem dazu führen, die arbeit-

sparende Maschine in noch größerem Umfange anzuwenden als bisher. Die letzten Jahrzehnte haben bewiesen, daß auf diesem Gebiete schier Grenzenloses von der Technik erwartet werden kann. Die arbeitsparende Maschine aber erfordert gerade den Teilarbeiter, dessen Leistungsfähigkeit durch die unbedingte Anpassung an sie bedingt ist und der zum alten Eisen geworfen wird, wenn die von ihm erworbene Befähigung überflüssig wird. Die Kriegserfahrung, daß die allgemeine Leistungsfähigkeit der Menschen mit zunehmendem Alter keineswegs so stark sinkt, wie man es sich in der kapitalistischen Welt einbildet, wird — fürchten wir — an dieser Tatsache wenig ändern.

Diese Abneigung der Unternehmer gegen „zu alte" Leute besteht indessen auch in Berufen, wo die Motive noch weniger klar sind. So bei den Handlungsgehilfen. Besondere körperliche Leistungsfähigkeit ist hier in den meisten Fällen nicht erforderlich und man sollte meinen, daß bei einem Buchhalter, Kassierer, Korrespondenten usw. das gereifte Alter eher ein Vorzug als ein Nachteil sei. Trotzdem wird ein stellungslos gewordener Kaufmann, sobald er über die Mitte der dreißiger Jahre hinaus ist, oft genug die Erfahrung machen, daß ihm junge Kräfte vorgezogen werden, daß das verhängnisvolle „zu alt" ihm die Türen sperrt. Die jüngst im Reichstag gepflogenen Verhandlungen über die Kriegs-Getreide-Gesellschaft liefern dafür einen Beleg: von 624 Angestellten sind 425 reklamiert worden! Nun hat die Gesellschaft ihr Personal im Kriege zusammengestellt, sie hat dabei doch wohl in der Hauptsache Leute angestellt, die bisher im Getreide- und Produktenhandel tätig waren. Offenbar sind es vorwiegend junge Männer und sie muß reklamieren, wenn sie ihren Betrieb aufrechterhalten will. Aber wahrscheinlich waren die älteren stellungslosen Kaufleute, die für den Kriegsdienst nicht in Betracht kommen, den Leitern der Gesellschaft „zu alt". Hier scheint es sich um ein Vorurteil zu handeln, das durch nichts motiviert ist und man darf gespannt sein, ob die Erfahrungen des Krieges eindringlich genug sein werden, es zu beseitigen.

Unerfreuliche Zeitbilder.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die sozialdemokratische „Schlesische Bergwacht" eine Reihe von Vorkommnissen, die zeigen sollen, wie wenig Verständnis gewisse Kreise für die Not des Volkes aufzubringen vermögen. Wir geben in gekürzter Form diese Schilderungen nachstehend wieder:

1. Eine ältliche und äußerst schwächliche Frau, deren ältester Sohn und einzige Stütze seit Beginn des Krieges im österreichischen Heere dient, hat seitdem noch keinen Pfennig Unterstützung bekommen. Ihre Gesuche an das österreichische Konsulat blieben, wahrscheinlich weil sie unverständlich waren, ohne Erfolg. In ihrer Not macht sie Pfefferminzküchlein und läßt sie durch ihren noch schulpflichtigen Sohn verkaufen. Sie erhält ein Strafmandat wegen Gewerbevergehens und soll nun, da sie es nicht bezahlen kann, ins Gefängnis wandern.

2. In Weißstein wohnt eine Frau mit drei Kindern, die monatlich ganze 30 Mk. Kriegsunterstützung erhält, denn die Gemeinde verweigert ihr als einer neu Zugezogenen den Zuschuß. Da sie sich keine Schuhe kaufen kann, geht sie in Holzpantinen, die natürlich beim Gehen auf den Treppen Geräusch machen. Die Hauswirtin macht Anzeige wegen ruhestörenden Lärms und nun soll die Frau von ihrem kargen Einkommen 6 Mark Strafe bezahlen.

3. Eine andere Frau hat bei einem Kaufmann 15 Mk. Schulden. Sie verpflichtet sich, alle 14 Tage von ihrer Unterstützung 2 Mk. abzugeben, doch der Kaufmann begnügt sich nicht damit und droht mit einer Klage.

4. In Bad Salzbrunn wohnt ein pensionierter Geistlicher. Zwei Hunde gehören zur Familie. Alle nur erdenklichen Leckerbissen werden diesen Tieren zugesteckt. Sie erhalten am Morgen süße Milch, am Mittag Gemüse und Kartoffeln mit Sauce und Fleisch und am Abend geschmiertes Brot mit Leberwurst belegt! Das Dienstmädchen muß halb verhungern, und sie könnte es vor Hunger überhaupt nicht aushalten, wenn sie nicht das Glück hätte, den Hunden ihr Futter vorsetzen zu müssen. Das ist wie gesagt, ihr Glück, da sie so Gelegenheit hat, sich vorher an dem Hundefutter zu sättigen. Als Schmiere auf das Brot bekommt es nur dünnen Kunsthonig und Margarine.

Unglaublich erscheint's und doch ist es wahr! fügt die „Schles. Bergwacht" hinzu.

5. In Schwarzwaldau im Kreise Landeshut residiert auf dem Dominium als Besitzer ein Herr v. Portatius. Der Herr läßt durch seine Angestellten eine wahre Treibjagd nach armen Kriegerfrauen, die sich ihr karges Einkommen durch Einsammeln von Pilzen und Beeren etwas aufbessern wollen, veranstalten. Wer dabei erwischt wird, erhält ohne Gnade ein Strafmandat, und wer dieses nicht bezahlen kann, muß ins Gefängnis wandern! Selbst vor der größten Not und dem ehrwürdigsten Alter wird nicht Halt gemacht. So wurde erst kürzlich einer 70jährigen Frau, die von einer Altersrente lebt, die Tasche mit dem mühsam gesammelten Inhalt abgenommen und der Frau obendrein ein Strafmandat gesandt.

6. In Kattowitz suchte eine Kriegerfrau eine Wohnung. Die Hausbesitzerin Scheer, Friedrichstraße 51, frug bei der Nachfrage nach einer Wohnung, ob die Suchende eine Kriegerfrau sei, an solche vermiete sie grundsätzlich keine Wohnung. Um aber ganz sicher zu gehen, verlange sie von jeder neuen Mietspartei einen schriftlichen Ausweis, daß der Mann völlig militärfrei ist!

Aehnliche Beispiele sind ja in der Presse schon häufig angeführt worden, und es waren leider nur einige von den vielen, die zu registrieren wären. Von der edlen Gesinnung, die der Krieg angeblich in großem Maße hervorzurufen geeignet sei, ist in allen diesen Fällen verteufelt wenig zu merken.

Soziales.

Eine Einkaufsgenossenschaft süddeutscher Städte ist in Karlsruhe auf einer Vertreterkonferenz zustande gekommen. Bei der Beratung waren badische, hessische und pfälzische Städte meist durch ihre Oberbürgermeister vertreten. Die Tätigkeit der Organisation wurde streng nur auf den Einkauf der für die beteiligten Gemeinden begehrenswerten Bedürfnisse beschränkt; es muß den einzelnen Kommunen überlassen werden, die von der Gesellschaft empfangenen Lebens- und Gebrauchsmittel zu verschleißen, wobei auch der ansässige Handel in Anspruch genommen werden kann. Die G. m. b. H. hat ihren Sitz in Mannheim, von dort aus wird die Fühlung mit den Zentralbehörden (Berlin) genommen. In die Leitung stellt Mannheim zwei, die Städte Ludwigshafen, Heidelberg, Pforzheim und Karlsruhe je einen Vertreter. Zur Beteiligung sind auch andere Städte zugelassen, besonders aus dem Süden des Reiches; etliche sind schon beigetreten. In Hessen will man sich noch überlegen, ob ein besonderer Verband dort gegründet werden soll. Das Einlagekapital der G. m. b. H. ist auf 50000 Mark festgesetzt und wird zum Einkauf, zur Bearbeitung und Lagerung der notwendigen Verbrauchsgegenstände verwendet, bei deren Abgabe grundsätzlich eine Berücksichtigung der minderbemittelten Bevölkerung empfohlen wird. Es wird sofort mit dem Bezug der dringendsten Bedürfnisse begonnen: Kartoffeln, Obst, Gemüse, Hülsenfrüchte, Oel, Kakao, Konserven usw. Es sollen vom Bezug ausgeschlossen sein: Fleisch, Würste, frische Fische. Ohne Zustimmung des Ausschusses dürfen die Städte nur in solchen Ausnahmefällen eigene Erwerbungen machen, wo in unmittelbarer Nähe für einzelne Bezugsmittel spezielle Betriebe hergestellt werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Wie „Hühnerbrühe" entsteht. Das Schöffengericht Berlin-Mitte erkannte gegen die Fabrikantin Frau Elisabeth Petrzelka, Mitinhaberin der Bouillonwürfelfabrik Karthaus & Petrzelka, auf eine Geldstrafe von 600 Mark wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz. Die Angeklagte hatte unter der Bezeichnung „allerfeinste Hühnerbrühe" Bouillonwürfel in den Handel gebracht, aus welchem nach Angaben der Sachverständigen höchstens ein aromatisiertes Salzwasser mit Fettaugen zu machen sei. Nach den eigenen Angaben der Angeklagten wurden zur Herstellung von 3500 Würfeln folgende Materialien verwendet: 20 Kilo Salz, 2½ Kilo Zucker, ½ Kilo Farbe, 3 Kilo Maggiwürze, 1 Kilo flüssige Würze, 2 Kilo Fett und 2 Kilo gesalzenes Hühnerfleisch. Aus diesen Materialien lassen sich aber, wie der Sachverständige Professor Dr. Juckenack ausführte, nicht nur 3500 Würfel, sondern, wie eine Gewichtsprobe ergeben habe, über 7000 Würfel herstellen.

Nahrungsmittelfälscher vor Gericht. In Erfurt, wo die Milchpantscher zahlreich sind und bisher nur milde bestraft wurden, hatte sich wieder einmal der schon elfmal vorbestrafte Milchpantscher und Milchhändler Hermann Hildebrandt aus Gispersleben bei Erfurt vor der Strafkammer zu verantworten. Dessen „Milch" bestand bei der Untersuchung aus 43 Teilen Milch und 57 Teilen Wasser. Die Strafkammer erkannte auf drei Monate Gefängnis und Veröffentlichung des Urteils in der Erfurter „Tribüne" und in dem bürgerlichen Blatte. — In einem anderen Falle wurde eine Milchhändlerin, deren Milch 15 Teile Wasserzusatz enthielt, zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Neuer Mord in Berlin. In der Nacht zum Freitag ist das in einem Hause der Weißenburgerstraße in Berlin bei einer Familie Cohn dienende 17jährige Hausmädchen Neumann anscheinend ermordet worden. Der Schädel war zertrümmert, außerdem zeigte der Körper zahlreiche Merkmale schwerer Mißhandlung. Da die Dienstherrin seltsame Mitteilungen gegenüber einem von ihr selbst herbeigeholten Arzt machte, wurde sie in Haft genommen.

Wüste Hetze gegen einen Bürgermeister. Aus Altenburg wird geschrieben: Zu dem Strafverfahren gegen den Bürgermeister Zell in Altenburg, der auf Grund der §§ 347 und 348 des Strafgesetzbuches vorläufig seines Amtes enthoben wurde, ist im Interesse der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit das Folgende festzustellen: Zell hat vor etwa acht Jahren einmal aus bestimmten Gründen vor Quartalsschluß seine Wohnung gewechselt. Da er beim Wohnungswechsel die Miete noch nicht zahlte, so behielt der Hauswirt die Möbel als Pfand. Zell hatte nun an Ratsstelle ein oder mehrere Sparkassenbücher hinterlegt, die vielleicht einem anderen Zweck gedient haben mögen, deren Betrag aber den der Miete wesentlich überstieg. Er forderte deshalb einen Beamten auf, ihm einen Hinterlegungsschein zu schreiben. Der Beamte bestätigte lediglich, daß ein bestimmter Betrag hinterlegt sei. Der Bürgermeister hat sofort dem Oberbürgermeister von dem Sachverhalt Mitteilung gemacht. Der Fall selbst ist in Altenburg seit Jahren bekannt; niemand hat daran Anstoß genommen und der Bürgermeister ist in der Zwischenzeit auf Lebenszeit gewählt worden. Aber — er hat sich inzwischen auch den Zorn der Bauberechtigten, des Elektrizitätsvereins, der Hausbesitzer zugezogen, deren Kreise er gestört hat. Als er sich nun zum Oberbürgermeisterposten meldete, grub man die Sache aus. Zell beantragte hierauf gegen sich selbst das Disziplinarverfahren. Staatsanwaltschaft und Landgericht lehnten ein Vorgehen gegen ihn ab. Die Widersacher des Bürgermeisters aber hatten keine Ruhe, bis das Ministerium eine Klageerhebung bei der Oberstaatsanwaltschaft erreicht hatte. Dieselben Kreise mögen es auch gewesen sein, die die Notiz über den Fall in der Form in die Welt schickten, wie sie durch die verschiedenen Nachrichtenbureaus geht und in der sogar von einer Quittungsfälschung die Rede ist. Eine solche Gehaltsquittung wollte man allerdings dem Bürgermeister Zell aus Bein hängen, es ist dies aber nicht geglückt. Zell ist lediglich ein Opfer von unlauteren Angriffen geworden und die deutsche Presse wurde durch irreführende Berichte in den Dienst dieser Elemente gestellt.

Keine anonyme Anzeigen! Eine offenbar von behördlicher Seite stammende Notiz in Berliner Blättern wendet sich wie folgt gegen die anonymen Zuschriften: „Zur wirksamen Bekämpfung des Lebensmittelwuchers bedarf es der Mitwirkung des Publikums, das auch in zahlreichen Fällen den Behörden mit Anregungen aller Art zur Hand geht. Leider glauben viele Leute, ihre Pflicht getan zu haben, wenn sie an der zuständigen Stelle anonym melden, daß dieser oder jener Geschäftsmann sie übervorteilt habe, oder wenn sie den Behörden einen Zeitungsausschnitt übersenden, in dem vor einem ungenannten Kaufmann, Schlachter usw. in der X- oder Y-Straße gewarnt wird. Derartige anonyme Anregungen haben gar keinen Wert. Im ersteren Falle vermag die Behörde mangels Beweises nicht einzuschreiten, denn nur durch Gegenüberstellung des Anzeigenden kann sie den Gesetzesübertreter überführen und zur Rechenschaft ziehen; und im zweiten Falle verbietet sich ein Einschreiten gegen den bekannten Täter von selbst. Wenn also ein Erfolg für die Allgemeinheit erzielt werden soll, so muß der Anzeigende sich selbst nennen und den Täter genau bezeichnen. Anonymen Anzeigen können die Behörden schwerlich nachgehen. Es handelt sich hierbei ja auch nicht um Anzeigen aus niederen Beweggründen, Rachsucht und dergleichen, sondern der Anzeigende erfüllt lediglich eine vaterländische Pflicht und schädigt, wenn er diese versäumt, nicht nur sich selbst, sondern auch seine Volksgenossen.

Die angebliche Choleragefahr in Deutschland. Eine Warnung des Berliner Polizeipräsidenten, wegen Choleragefahr kein ungekochtes Wasser aus Flußläufen zu genießen, hat die Befürchtung geweckt, daß eine ernste Choleragefahr vorhanden sei. Wie wir von zuständiger Seite erfahren, ist dies nicht der Fall. Nur vereinzelte Cholerafälle sind vorgekommen. Man muß dabei unterscheiden zwischen solchen Fällen, die eingeschleppt wurden, und Wasserfällen. Die Einschleppungen geschehen durch Verwundeten- und Krankentransporte; sie verteilen sich auf das ganze Reich. Es handelt sich überall um Einzelfälle, die auch sämtlich vereinzelt geblieben sind, so daß aus diesen Einschleppungen keine Gefahr zu befürchten ist. Einige kleine Epidemien sind in Gefangenenlagern vorgekommen, inzwischen aber sämtlich im Erlöschen und eine Verbreitung der Seuche von hier aus um so weniger zu befürchten, weil eine völlige Isolierung der Seuchenherde von der Zivilbevölkerung stattgefunden hat. Bedenklicher an sich sind die Wasserfälle. Sie hatten ihren Ursprung in Breslau. Dort ist ein Soldat, der schon drei Tage an Cholera erkrankt war, ohne daß er einen Arzt befragte, in Wirtschaften gewesen und hat auch mehrfach in der Oder gebadet. Darauf werden die Wasserfälle zurückgeführt; die Oder ist als verseucht anzusehen. Auf diesen einen Fall werden eine Reihe von Fällen zurückgeführt, und zwar ein Fall in Fürstenwalde, einer in Költsch, einer in Fürstenberg und einer in Frankfurt a. O. Der Fall in Költsch hatte fünf weitere Fälle im Gefolge, und zwar sämtlich im Nachbarhaus des zunächst Erkrankten. In Frankfurt a. O. wurde ein weiterer Fall festgestellt, und zwar bei der Mutter des zuerst Erkrankten. Im übrigen sind die Fälle völlig vereinzelt geblieben und keinerlei Besorgnis aus ihnen wegen einer Verbreitung der Seuche zu entnehmen. Die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln wurden sofort getroffen. Sie bestanden in der völligen Isolierung und in allgemeinen Maßregeln: das Baden und der Gebrauch ungekochten Wassers aus den Flußläufen Oder, Spree, Havel mit den anschließenden Kanälen wurde verboten, die Meldung aller Todesfälle in den Orten an diesen Flußläufen, verbunden mit der obligatorischen Leichenschau, wurde vorgeschrieben und schließlich wurden die Flußläufe überwacht. Diese erschöpfende Darstellung der vorgekommenen Cholerafälle ergibt, daß keinerlei Grund zu irgendwelcher Beunruhigung vorliegt. Hier und dort hatte man die Bekanntmachung des Berliner Polizeipräsidenten so aufgefaßt, als sollte vor der Verwendung des Wasserleitungswassers gewarnt werden; das war aber keinesfalls beabsichtigt; die Warnung betraf nur den Gebrauch ungekochten Wassers aus der Oder, der Spree und der Havel.

Eine Sträflingsrevolte in der Mandschurei. Eine Reuter-Meldung aus Mukden besagt: Die Stadt Girin ist der Schauplatz einer buchstäblichen Schlacht gewesen. 60 Sträflinge, die außerhalb des Zuchthauses beschäftigt wurden, verschafften sich Gewehre, töteten ihre Wärter und befreiten 700 andere Sträflinge. Diese bemächtigten sich ihrerseits der Gewehre in einer Kaserne und zerstreuten sich bewaffnet durch die Stadt. In panischem Schrecken verbargen sich die Einwohner in den Häusern. Die Geschäftsläden wurden geschlossen. Die Sträflinge feuerten auf die Polizisten und drangen mit Gewalt in die Läden ein. Dann sammelten sie sich und gingen gegen das Bankgebäude der Stadt vor. 2000 Soldaten erschienen mit Schnellfeuergeschützen. Daraufhin verbargen sich die Sträflinge in einem anderen Gefängnisgebäude, wo sie gleichfalls die Sträflinge zu befreien versuchten. Hier leisteten sie 24 Stunden ernsten Widerstand. Erst in der darauf folgenden Nacht gelang es, sich eines Teiles der Meuterer zu bemächtigen. 300 aber konnten sich durchschlagen. Während der Unruhen sind 70 Wärter, 20 Soldaten getötet worden. Ueber den ganzen Distrikt wurde der Belagerungszustand verhängt. 120 Gefangene wurden erschossen. Die Leichen der bei den Straßenkämpfen Getöteten liegen noch immer auf den Plätzen der Stadt.

Folgenschwere Explosion. Der „Temps" meldet: In der Gasfabrik auf dem Manöverfeld von Issy-les-Moulinaux platzte ein Apparat zur Herstellung von Wasserstoff. Ein Arbeiter wurde getötet, vier schwer verletzt.

Kunst und Wissenschaft.

Ein berühmter Polarforscher gestorben. Der Polarforscher Julius von Payer ist am Montag früh in Veldes in Oberkrain gestorben. Die Leiche wird nach Wien überführt und in einem von der Gemeinde Wien gewidmeten Ehrengrabe beigesetzt werden. Der Name des Verstorbenen ist mit der Geschichte der Polarforschung im 19. Jahrhundert unzertrennlich verknüpft. Geboren am 1. September 1842 in Teplitz-Schönau und auf der Militärakademie von Wiener-Neustadt ausgebildet, trat er 1859 als Offizier in die österreichische Armee und zeichnete sich 1866 in der Schlacht bei Custozza aus. Er war ein eifriger Bergsteiger und leistete Hervorragendes in der Erforschung der österreichischen Alpenländer, wodurch er die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich lenkte. Im Jahre 1868 erging an Payer von dem Unternehmer der deutschen Nordpolexpedition Dr. August v. Petermann die Aufforderung, sich an der für das Jahr 1869 in Aussicht genommenen Nordpolexpedition zu beteiligen, die Schlittenreise zu leiten und die neu zu entdeckenden Länder aufzunehmen. Payer war damals Oberleutnant und gehörte dem Militärgeographischen Institut in Wien an. Bei dieser Expedition wurde im nordöstlichen Grönland in 74 Grad 31 Minuten nördlicher Breite überwintert, und die Schlittenreise, die Payer im März und April 1870 an der grönländischen Küste unternahm, erstreckten sich bis zu 77 Grad 1 Minute nördlicher Breite. Diese Expedition führte zur Entdeckung des Franz-Josef-Fjords an der Ostküste Grönlands und des alpengleichen Gebirges, das diese Bucht umrahmt. Hier taufte Petermann eine in die Höhe von 2200 Meter aufragende Spitze Payer-Spitze. Das Begleitschiff dieser Expedition, das Segelschiff „Hansa", wurde vom Eise zerdrückt und die Mannschaft machte auf einer Eisscholle eine monatelange Fahrt bis es ihr gelang, die Eskimoniederlassungen Grönlands zu erreichen. Eine der berühmtesten Polarfahrten unternahm von Payer im Jahre 1871 mit dem Schiffsleutnant Weyprecht. Sie führte ihn bis zur höchsten damals erreichten Breite. Auf einem primitiven Segelschiff machten beide zunächst von Tromsö eine Erkundungsfahrt in das Meer zwischen Spitzbergen und Nowoja Semlja und drangen bis zum 79. Breitengrade vor. Im folgenden Jahre fuhren sie auf dem Dampfer „Tegethoff" von neuem dem Nordpole zu. Die Fahrt ging von Tromsö aus gegen Nowoja Semlja; doch wurde die „Tegethoff" diesmal schon unter 76 Grad 30 Minuten nördlicher Breite vom Eise eingeschlossen und nach Norden getrieben. Versuche, das Schiff vom Eise frei zu machen, blieben fruchtlos, im Herbst 1873 wurde das Schiff in die Nähe eines unbekannten Gebirgslandes getrieben. Es war das ausgedehnte Gebiet des Franz-Josef-Landes. Der zweite Winter wurde unter 79 Grad 51 Minuten nördlicher Breite im Eise zugebracht. Dann folgte eine Schlittenreise Payers im März und April 1874, auf der er die Breite von 82 Grad 5 Minuten erreichte. Im Mai 1874 kehrte Payer wieder an Bord zurück, doch mußte die „Tegethoff" verlassen werden, und am 20. Mai trat die Mannschaft mit Booten und Schlitten den Rückzug an. Diese abenteuerliche Fahrt, reich an allen erdenklichen Mühen, dauerten nicht weniger als 96 Tage. Die Schiffbrüchigen fuhren die Küste Nowoja Semljas entlang, wurden am 24. August von einem russischen Schiffer entdeckt und nach Vardö in Norwegen gebracht. Die Ergebnisse seiner epochemachenden Forschungen hat er, außer in zahlreichen kleineren Arbeiten in geographischen Fachzeitschriften, zusammenfassend in den wichtigen Werken: „Die österreichisch-ungarische Nordpolexpedition 1872/74" niedergelegt. Bald nach seiner Rückkehr nahm Payer seinen Abschied als Offizier und widmete sich seinen künstlerischen Neigungen, die schon in der Jugend einen Teil seines Lebensinteresses ausmachten. In München bildete er sich zum Maler aus und trat seitdem wiederholt mit Bildern in die Oeffentlichkeit, deren Stoffe seinen Entdeckungsfahrten im Norden entnommen waren. Auch die unglückliche Franklin-Expedition hat er in verschiedenen Bildern dargestellt. Auf dem Gebiete der Nordpolarforschung ist er praktisch seitdem nicht mehr hervorgetreten. Im Frühjahr 1912 wurde er von einem Schlaganfall getroffen, der den bis dahin ungemein regen und geistesfrischen Mann in einen traurigen Zustand versetzte und ihn fast dauernd an das Lager fesselte, so daß der Tod eine wahre Erlösung für ihn bedeutete.

Literarisches.

Heft 23 der „Neuen Zeit" vom 3. September 1915 hat folgenden Inhalt: Friedrich Adler: Am Scheidewege zwischen Kolb und Bebel. — Otto Jensen: Die Blinden und der Krieg. — J. S.: Zwei französische Kriegsbücher.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Küchenwochenzettel

vom Landesausschuß zur Aufklärung über Volksernährung im Kriege.

Sonntag: Obstsuppe; Ochsenzunge mit Tomaten und Kartoffelmus. Buttermilchspeise. — Montag: Erbsmehlstrikandellen mit Gemüsesalat und Kartoffeln. — Dienstag: Zungenrestragout mit Nudeln und Kartoffeln, Apfelmus. — Mittwoch: Milchsuppe; gebackener Fisch mit Gurkengemüse und Kartoffeln. — Donnerstag: Gemüsesuppe mit Mehlklößen; Maisgrießschnitten mit Fruchtunke. — Freitag: Grüne Bohnen, Wurzeln, Rindfleisch und Kartoffeln, zusammengekocht. — Sonnabend: Graupensuppe; Pellkartoffeln, Speckunke und Heringe.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten" in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten"

Persil

das selbsttätige Waschmittel in Wirkung unübertroffen!

3617

Wer besitzt:

?

Weiße Wäsche aus Leinen, Halbleinen, Baumwolle usw.
Bunte Wäsche, echtfarbig oder bedruckt
Wollwäsche, wie Unterzeuge, Strümpfe, wollene Jacken
Schals, Handschuhe, Wolldecken usw.
Flanellblusen und Musselinkleider
Weiße Wollcheviots und Kaschmirkleider oder Blusen
Gardinen, Schleier, Spitzenblusen
Stickereien und Häkelarbeiten
Seidene Strümpfe und Tücher usw.

Alle diese Stücke

!

waschen Sie bei Schmutzigwerden am besten und billigsten mit dem bewährten und bestbewährten

selbsttätigen Waschmittel PERSIL

Unübertroffener Erfolg. Geringste Mühewaltung.
Billigster Gebrauch. :: :: Einfachste Anwendung.

Gebrauchsanweisung auf jedem Paket.

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten

Henkel's Bleich-Soda

Bekanntmachung.

Wir machen unsere verehrliche Kundschaft in Lübeck und Umgegend darauf aufmerksam, daß unser Atelier, früher Breite Straße 39 im Hause Hirschfeld, sich **jetzt** befindet im **Hause Blophon-theater** (3623

Breite Strasse 52.

Unsere Aufnahmen, welche stets ungeteilten Beifall finden, werden trotz großem Preisaufschlag sämtlicher Materialien in unserem, mit allen technischen Neuerungen ausgestatteten Räumlichkeiten, zu **denselben wohlbekannt billigen Preisen** geliefert, wie bisher.

Auch **Vergrößerungen** nach **jedem** Bilde in wunderbarer Ausführung, **sehr, sehr billig.**

Phot. Atelier „Hansa" G. m. b. H. vorm. Samson & Co.

Karte vom italienischen Kriegsschauplatz

umfassend: Italien und Sizilien, die Grenzgebiete von Frankreich, der Schweiz, von Deutschland, Österreich-Ungarn mit Bosnien, von Serbien, Rumänien, Griechenland, der Türkei und Nord-Afrika. Maßstab: 1 : 2 200 000, Format: 65 : 95 cm. — Mit 180 Kriegsfähnchen der kriegführenden Länder zum Aufstecken auf Nadeln. Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei sind in Gelbdruck ausgeführt, die feindlichen Staaten in grüner und die neutralen Länder in violetter Farbengebung. — Ebenso wie unsere Karten 1. vom **westlichen**, 2. vom **östlichen**, 3. vom **türkischen** Kriegsschauplatz und 4. die **Weltkriegskarte** liefern wir 5. die Karte vom **italienischen** Kriegsschauplatz

unseren Abonnenten für nur 40 Pfennig.

Verlag des „Lübecker Volksboten"
Johannisstraße 46.

Betten-Duve liefert bestens u. billigst. 9 Gr. Burgstr. 32.

Große Posten enorm billiger 3615

Winterhüte

für Frauen, Mädchen u. Kinder
hochmodern und geschmackvoll garniert
stehen von heute ab wieder zum Verkauf.

Einheitspreis	Einheitspreis
Frauenhüte	Mädch.-u. Kinderhüte
Mk. 2.50	Mk. 1.50

47l. Breite Straße 47l.

Bitte die Schaukästen im Eingang zu beachten.

Feldpostkarten

10 Stück 5 Pfennig
hält vorrätig
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Bilder aus unserer Reichstagsfraktion

Von einem alten Parlamentarier.
I. Die Mitte.
Preis 10 Pfg.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Lübeck Geibelplatz 19

Dr. Lieses Heilanstalt

Alle neuzeitlichen Heilfaktoren.
Spezialbehandlung von Herz- und Nervenerkrankungen.
Stoffwechselstörungen. Neu: Entfettungskur.
Suggestionsbehandlung (Hypnose).
Volle Pension im Anstaltsgebäude. 3625

Uhren 123

in Gold u. Silber, billig.
Pfandgeschäft Aegidienstraße 35.

Visitkarten

100 Stück von 1.— Mk. an liefert
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Kränze, Buketts und Girlanden

6) liefert billigst
Fr. Schmidt
Bülowstraße 11, Marli und Dornestraße 16 a, Holstentor.
Fernsprecher 1113.

Aerztl. Sonntagsdienst
am 5. Sept. von 1 Uhr ab: (3619
Dr. Leonhard, Roeckstr. 17 b.
Dr. Plessing, Pferdemarkt 14.
Dr. Dinkgraeve, Moisl. Allee 22.

Bäckereien
G. Dose, Engelsgrube 54.

Brauereien
Trinkt
Adler-Biere

Brauerei zur Walkmühle

Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.

Trinkt
Lübecker Vereins-Bräu

Bavaria-Brauerei
Hamburg-Altona
Niederlage Lübeck
Lindenstr. 50a Tel. Nr. 474

Trinkt Elbschloßbier

Die Biere der
Schloßbrauerei Kiel
werden überall bevorzugt.

Brot-Fabrik
A. Brede Ww.
Finkenberger Mühle
Spezialität: Futtermittel
Verkaufsstellen durch Plakate ersichtlich

Cigarrenhandlungen
Hermann Wiegbarsi Im Markt u. d. Post
Adolf Röbrich Holstenstr. 2 Ecke Schüsselbud.

Fleisch- und Wurstwaren
Heinrich Kronsbein
Travemannstraße 26 28
Hansastraße 95.

W. Pätow
Dankwartsgrube 46.

Herrenartikel
Heinrich Waller
Breitestr. 60
Herren Wäsche, Krawatten, Unterzeuge
Hüte, Schirme etc.

Hüte und Mützen
E. Spormann's Nachfolger
Fischstraße 19
Hüte, Mützen und Pelze.

Margarine
Lorbeerkrone
Siegerin
Palmöle
die feinste Margarine Marke

Praktischer Wegweiser

Erscheint einmal wöchentlich — **empfehlenswerter Geschäfte** — Zur Beachtung empfohlen

Meierei

Meierei Schwartau
Inh. Ph. Eitel
Milch- und Molkerei-Produkte in bester Qualität

Schuhwaren
Schuhwarenhaus
Auguste Popp
7 Breitestr. 7

Mineralwasser-Spirituosen
= Verlangen Sie =
Bunte Kuh-Kümmel
Trinkt den überall beliebten:
Krummesser Korn-Kümmel

Thüringer Wurstfabrik
August Scheere
Liefert das Feinste in allen Wurstwaren.

Weine
Wilhelm Rahfoht
Untertrave 113 Telephon 687
vorteilhafte Bezugsquelle von diversen Weinen u. Spirituosen

Honig
Bienenfleiss
Deutscher Naturhonig u. Raffinade
Erhältlich in allen Nahrungsmittelgeschäften
Karl Häuer & Co. Lübeck

Lederhandlungen
Carl Rhode Hundestr. 64
Sohlenschnitt, Bedarfsartikel
Pelz-Gerberei
Heinr. Schlüter Glandorpstraße 7 Sohllederausschn.

Mölln
Kaufhaus
Rudolf Karstadt
Manufaktur-, Schuhwaren
Arbeitergarderoben und Mobilien

Adolf Bahr
i. V. Christian Kahl
Kaufhaus.

Brauerei z. Eulenspiegel
Gebr. Waechter

E. Dratz
ff. Fleisch- u. Wurstwaren
mit Motor-Betrieb.

C. Ahrens, Bäckermeister.

Kenner bevorzugen
das gute Lübecker Bürgerbräu
Aktienbierbrauerei Lübeck

Eutin
Mews Mühle, Mühlenfabrikate

Küknitz
Gasthof Stadt Lübeck
J. Faase, empfehlenswertes Lokal.

Ratzeburg
Ratzeburger Aktien-Brauerei

Wilh. Riefstahl
Fleischerei u. Wurstmach. mit elektrischem Betrieb.

Schwartau
L. Schaap
Manufakturwaren u. Konfektion
Arbeitergarderoben
-- Nähmaschinen --

Adler-Drogerie Hans Grampp Farb., Kräuterwaren.

W. Wiencke Fahrräder, Nähmasch. Reparaturwerkstatt.